

Die Herausgabe von Heft 4/2003  
wurde ermöglicht  
durch den Sparkassen- und Giroverband  
für Schleswig-Holstein in Kiel

*Anschrift:*

Willi-Sander-Platz 6 ■ 24943 Flensburg

*Geschäftsführerin:*

Ingrid Schumann

*Sprechzeit:*

Dienstag und Donnerstag, 09.00-12.00 Uhr Mittwoch, 09.00-16.00 Uhr  
Telefon (04 61) 2 67 08 •Telefax (04 61) 2 67 09 E-Mail: [grenzfriedensbund@foni.net](mailto:grenzfriedensbund@foni.net) Außerhalb der Geschäftszeit (04 61) 5 05 40 97

*Beitrag:*

15 € für Einzelmilglieder

30 € für Verbände, Schulen usw.

*Bankverbindungen:*

Flensburger Sparkasse (BLZ 215 500 50) 2 001 020

Sparkasse NF Husum (BLZ 217 500 00) 13 862

Postbank: Hamburg (BLZ 200 100 20) 114 07-206

INHALT Seite

*Rolf Fischer/ An nie Lander Laszig* „Über  
den Kirchturm hinaus“  
3. Dialog Grenzfriedensbund: Die Kooperation der  
Kirchen in der Grenzregion.....139

*Roy Langer*  
„Nachgedanken“ zur Darstellung Deutschlands  
in dänischen Medien.....149

*Gerret Liebing Schlaber*  
Verschiedenes und Verbindendes. Weitere  
Beobachtungen und Gedanken eines Grenzgängers...162

*Jørgen Kühl / Torben Dali Schmidt / Michael Schack*  
V Kommunale und regionale Selbstverwaltung in  
Sønderjylland und Schleswig-Holstein.....176

*Lars N. Henningsen*  
Vierzig Jahre Studienabteilung an der  
Dänischen Zentralbibliothek für Südschleswig.....181

Umschau ab Seite 194

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag des Grenzfriedensbundes enthalten.  
Einzelheft 3 €.

Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

*Redaktion der Grenzfriedenshefte:*

Dr. Ulf von Hielmcrone (V.i.S.d.P.), Süderstraße 14 ■ 25813 Husum Dr. Jörn-Peter Lep-  
pien, Libellenring 15 • 24955 Harrislee Dr. Matthias Scharl, Friedrichstal 55 ■ 24939  
Flensburg Dr. Gerret Liebing Schlaber, Kroghs Kobbel 47, DK-6100 Haderslev Redakti-  
onsanschrift: Willi-Sander-Platz 6 • 24943 Flensburg

Satzerstellung: Satzkontor CICERO GmbH, Graf-Zeppelin-Straße 22 • 24941 Flensburg  
Telefon 04 61 / 9 33 04 ■ Telefax 04 61 / 9 43 55 ■ E-mail: [mittelstaedt@cicero-mc.de](mailto:mittelstaedt@cicero-mc.de)  
Druck: Druckzentrum Harry Jung, Am Sophienhof 9 • 24941 Flensburg

# In eigener Sache

Liebe Leserinnen und Leser,

mit der vorliegenden Ausgabe ist der 51. Jahrgang der Grenzfriedenshefte abgeschlossen. Gleichzeitig hat sich unsere Zeitschrift nunmehr in vier Ausgaben mit einem erneuerten Layout präsentiert. Die Abbildungen sind großformatiger geworden, weil sie nicht mehr durch den Satzspiegel begrenzt werden, und die herkömmliche „Times“-Schrift wurde durch die modernere „Arial“ ersetzt.

Auch die Rubrik „Umschau“ hat 2003 einige Veränderungen erfahren. Meldungen aus der dänischen Presse finden stärkere Berücksichtigung als bisher. Einzelne Berichte, deren Themen besonders wichtig erscheinen, ein großes Echo ausgelöst oder einen wechselvollen Verlauf genommen haben, werden durch redaktionelle Hintergrundinformationen vertieft. Im vorliegenden Heft wird die Umschau erstmals durch Schlagzeilen zu weiteren Themen ergänzt, deren Berichte wir aus Platzgründen nicht wiedergeben können. Unser Ziel ist es, die Begebenheiten im Grenzland so umfassend zu dokumentieren, wie es im Rahmen dieser Zeitschrift möglich ist.

Dazu interessiert uns Ihre Meinung: Haben die Grenzfriedenshefte durch die neue Gestaltung an Lesbarkeit und optischer Attraktivität gewonnen? Hat sich der Informationswert der Rubrik „Umschau“ erhöht? Haben Sie weitere Vorschläge zur Verbesserung unserer Zeitschrift?

Wir danken allen Leserinnen und Lesern, die uns zu einzelnen Beiträgen oder gesamten Ausgaben ihre Meinung mitgeteilt haben. Die Reaktionen waren überwiegend positiv. Dies gilt zum Beispiel für den Beitrag von Bernd Philipsen über den Bismarck-Turm auf dem Scheersberg (Heft 3), der nun als Sonderpublikation vorgelegt wird. Wir werden uns bemühen, auch 2004 nicht allein den selbst gewählten Ansprüchen, sondern vor allem Ihrem Interesse an einer informativen und interessanten Zeitschrift gerecht zu werden.

Der Vorstand des Grenzfriedensbundes und die Redaktion der Grenzfriedenshefte wünschen allen Mitgliedern und Leserinnen und Lesern ein gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein gutes neues Jahr.

*Die Redaktion*

Hrsg. v. Grenzfriedensbund u. d. Internationalen Bildungsstätte Jugendhof Scheersberg.  
Red. v. Jörn-Peter Leppien, Flensburg/Quern 2003. 28 S., Farbumschlag, zahlr. Abb. Es handelt sich um die erweiterte und verbesserte Ausgabe eines Beitrages aus den Grenzfriedensheften 3/2003. Die Schrift ist bei der Internationalen Bildungsstätte erhältlich (€ 2,- + Porto). Mitglieder des Grenzfriedensbundes können die Sonderpublikation auch über die Geschäftsstelle beziehen.

# Über den Kirchturm hinaus

## 3. Dialog Grenzfriedensbund: Die Kooperation der Kirchen in der Grenzregion

*Am 7. November 2003 fand in Flensburg der 3. Dialog Grenzfriedensbund statt. Absicht der diesjährigen Veranstaltung war es, die Rolle der deutschen und der dänischen Kirche mit dem Blick auf ihre gesellschaftspolitische Verantwortung und vor dem Hintergrund eines „grenzenlosen Europa“ auszuloten.*

*Zahlreiche Interessierte, besonders Theologen und Mitarbeiter/innen beider Kirchen, waren der Einladung des Grenzfriedensbundes gefolgt.*

*Der Initiator des Dialogs Grenzfriedensbund, Vorstandsmitglied Rolf Fischer, führte in die Veranstaltung ein. Annie Lander Laszig, dänische Theologin und Journalistin aus Kiel, hielt ein Impulsreferat unter dem Titel „Gud snakker dansk og tysk“ („Gott spricht dänisch und deutsch“).*

*Als Podiumsgäste informierten Propst Viggo Jacobsen über die Arbeit der Danske Kirke i Sydslesvig und Günther Barten, Senior der deutschen Pastoren in Nordschleswig, über die Arbeit der Nordschleswigschen Gemeinden der Nordelbischen Kirche (NEK).*

*Die anschließende lebhafteste Diskussion wurde durch den stellvertretenden Vorsitzenden des Grenzfriedensbundes, Dr. Ulf von Hielmcrone, moderiert. Wir drucken die Einführung von Rolf Fischer und das Referat von Annie Lander Laszig im Folgenden ab. Am Schluss zieht Rolf Fischer ein Fazit der Veranstaltung.*

*Die Redaktion*

### **1. Der Grenzfriedensbund und die Kooperation der Kirchen im Grenzland**

von ROLF FISCHER

Aufmerksam wurde ich durch einen kleinen Artikel in der Zeitschrift des Nordelbischen Missionszentrums in Breklum vom August 2001: „Neue Schritte im deutschdänischen Dialog der Kirchen“ lautete die Titelzeile, und der Autor berichtete über eine Tagung, zu der das Breklumer Kolleg und der Verband deutscher Gemeinden in Nordschleswig eingeladen hatten. Teilnehmer waren Vertreter der Nordelbischen Kirche, der deutschen Kirche in Nordschleswig, der dänischen Volkskirche diesseits und jenseits der Grenze sowie das Nordelbische Missionszentrum in Hamburg. Als Ergebnis wurde festgehalten, „dass der

Dialog fortgesetzt und die Charta Oecumenica auf verschiedenen Ebenen ins Gespräch gebracht werden soll. Die Kooperation soll auch im Blick auf die Zusammenarbeit mit überseeischen Partnerkirchen ausgeweitet werden.“ Und ein zweiter Anlass muss genannt werden: Bischof Knuth referierte vor einiger Zeit aus Sicht der NEK auf der Jahresveranstaltung des Deutschen Grenzvereins zur grenzüberschreitenden Arbeit der Kirche. Dieser Vortrag ist in den Grenzfriedensheften (2/2002, S.75-82) dokumentiert.

Beide Hinweise verstärkten das Interesse, dieses Thema in einem größeren Zusammenhang als „Dialog“ zu vertiefen. Denn ich bin sicher, dass die grenzüberschreitende Arbeit der Kirchen ein noch wenig beachteter, aber wichtiger Punkt ist. Für uns als Grenzfriedensbund verband sich damit also eine weitergehende Fragestellung: Muss diese Kooperation, wenn wir die gemeinsame Identität in der Grenzregion vertiefen wollen, nicht stärker betont werden? Oder anders gefragt: Reichen denn die ökonomischen, bildungspolitischen oder sozialen Anstrengungen der Kirchen aus, um das Gefühl der gemeinsamen Verantwortung für unsere Grenzregion zu stärken?

Die Antwort auf diese rhetorischen Fragen ist natürlich „Nein“, und deshalb haben wir zu dieser Veranstaltung eingeladen. Es ist meines Wissens die erste Einladung eines Grenzverbandes an die Kirchen diesseits und jenseits der Grenze zum öffentlichen gemeinsamen Gespräch, und uns ist klar, dass sich ein Grenzverband nicht in die internen, schon bestehenden Kooperationen einmischen darf. Trotzdem sind die Kirchen natürlich ein aktiver Teil der Grenzregionalarbeit, und es wäre ein gutes Ziel, wenn sie sich als Partner im Kreis der Akteure empfinden könnten, d. h. auch außerhalb der internen kirchlichen Kooperation Ansprechpartner zu sein.

Wir wollen uns heute informieren und darüber sprechen, welche Möglichkeiten der Zusammenarbeit es zwischen den Kirchen selbst, den Minderheiten-Kirchen und zwischen den Kirchen und den Grenzlandakteuren gibt. Und weil wir auch für den „3. Dialog Grenzfriedensbund“ Wert auf kompetente und interessante Referenten gelegt haben, freuen wir uns über die Zusage unserer Gäste ganz besonders:

Frau Annie Lander Laszig ist Pastorin und Journalistin, schon an sich eine interessante Verbindung; sie ist aber auch Dänin in Schleswig-Holstein und Vorsitzende der Deutsch-Dänischen Gesellschaft. Sie wird das Impulsreferat halten und uns über die Situation der deutschen und dänischen Kirchen informieren. Und da wir als Grenzverband natürlich immer die Minderheiten als Partner haben, war die weitere Besetzung des Podiums klar: Mit Propst Jacobsen und Pastor Barten konnten wir Repräsentanten der dänischen Kirche in Schleswig-Holstein und der deutschen Kirche in Dänemark gewinnen.

Gestatten Sie mir drei zentrale Aussagen für die Arbeit des Grenzfriedensbundes zu treffen:

- Wir halten es bezogen auf die Identitätsfindung und -sicherung unserer Region für äußerst wichtig, dass auch die Kirchen sich offensiv in diesen Prozess einbringen. Identität ist eine „ganzheitliche“ Angelegenheit. Sie ist durch kulturelle oder religiöse Erfahrungen geprägt und berührt alle Aspekte, die mit dem sog. Handlungsmöglichkeiten der Kirchen gehören – neben der Verkündigung – Bildung und Erziehung, um Menschen zu wertbezogenem Handeln zu bewegen und die Identität zu entwickeln.
- Die Kirchen tragen dazu bei, dass politische und ökonomische Veränderungsprozesse in der Gesellschaft beginnen oder fortgesetzt werden. Dieses Engagement unterscheidet sich von dem eines Verbandes, trotzdem würde es nicht genügen, wenn die Kirchen grenzüberschreitend nur intern kooperieren: Sie agieren, nach innen wie nach außen. Denn Kirchen sind Arbeitgeber, Eigentümer und wirtschaftlich handelnde Akteure - eben auch in der Grenzregion.
- Die Kirchen können den Abbau von Vorurteilen befördern. Sich besser kennen zu lernen, den anderen in seiner Andersartigkeit zu akzeptieren, das sind Maßgaben kirchlichen Handelns, die auch für den grenzüberschreitenden Dialog zwischen Deutschen und Dänen wichtig sind. Den Kirchen diesseits und jenseits der Grenze wächst somit auch eine Funktion der Völkerverständigung zu.

Für den Grenzfriedensbund ist dieser Dialog eine Herausforderung; wir sind gespannt auf die Debatte und wir bieten an, den grenzüberschreitenden Dialog der Kirchen - wenn denn die Notwendigkeit gesehen wird - zu begleiten. Vielleicht erarbeiten wir heute Perspektiven für diesen Aspekt und vielleicht gehen zukünftig auch die Grenzverbände und die Kirchen gemeinsam „neue Schritte“ in unserer Grenzregion.

## **2. „Gud snakker dansk og tysk“**

von ANNIE LANDER LASZIG

„Das ist ausländisches Getue“, sagten die Distel und die Klette, „so können wir uns hierzulande nie betragen“ heißt es im Märchen „Ein Blatt vom Himmel“ von Hans Christian Andersen. Und darum geht es uns heute, ob wir von einander etwas lernen und miteinander besser die Kirche gegenwärtig machen können. Sie, die Kirche, soll selbstverständlich das Salz unserer Gesellschaft sein in Form eines natürlichen Rahmens, in dem unsere Gesellschaft und das einzelne

Individuum sich entfalten können.

Mich freut es sehr, als dänische Pastorin in der Nordelbischen Kirche in Kiel tätig sein zu dürfen. Und das etwa 95 Kilometer von der Grenze entfernt, über den Kirchturm hinaus blickend. Es sind persönliche Betrachtungen und Gedanken, die mir aufgefallen sind, seitdem ich mich näher mit dem Leben und der Liturgie der Nordelbischen Kirche beschäftige.

Die Zeitung Flensburg Avis brachte am 2. Oktober diesen Jahres einen Artikel über das Lernen einer Sprache mit der Überschrift „Gud snakker dansk og tysk“, „Gott spricht dänisch und deutsch“, und unter diese Überschrift möchte ich auch meinen Vortrag stellen. Es ist gut so, dass Gott beide Sprachen spricht, gerade wenn es um so große Dinge geht wie die Kasualien (Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung).

Deshalb können wir auch dankbar sein, dass es sowohl in Südschleswig als auch in Nordschleswig jeweils Kirchen für die Minderheiten gibt, die von den Kirchen in ihren Muttersprachen begleitet werden.

Ich möchte kurz meinen Hintergrund schildern. Meine erste Pfarrstelle 1985, nachdem ich im Dom zu Aarhus ordiniert worden war, war die dänische Seemannskirche in Hamburg. Davor hatte ich ein Jahr lang in der dänischen Kirche in Paris dänische Jugendliche betreut. Diese jungen Leute waren ein Jahr lang in französischen Familien als Au-Pair-Mädchen und Au-Pair-Jungen beschäftigt. Später habe ich von Kiel aus drei Monate die dänische Gemeinde in Eckernförde betreut, als der dortige dänische Pastor einen Studienurlaub antrat und gehörte so in die Obhut von Propst Viggo Jacobsen. Außerdem bin ich viele Jahre lang in Deutschland zu dänischen Vereinen gereist, um dort, insbesondere in der Vorweihnachtszeit, Gottesdienste zu halten. In Hamburg, Plön wie auch in diesem Jahr in der Nikolaikirche in Kiel und der St. Marienkirche in Lübeck hielt ich deutsch-dänische Gottesdienste. Besonders diese deutsch-dänischen Gottesdienste finde ich sehr bereichernd, zumal im Gespräch mit den jeweiligen deutschen Pastoren Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede besprochen und in die jeweiligen Gottesdienste eingebunden werden. In Plön findet dieser Gottesdienst in diesem Jahr am 1. Advent nun schon zum 12. Male statt. Angefangen hat es als ein Nachmittagsgottesdienst in der kleinen Johanneskirche, aber schon seit acht Jahren wird dieser deutsch-dänische Gottesdienst in der Hauptkirche am Markt als einziger Sonntagsgottesdienst abgehalten. Er ist für die Gemeinde eine lieb gewonnene Tradition geworden. - Mit Dankbarkeit denke ich auch an die zwei Jahre in Ostafrika zurück, insbesondere an die Gemeindegemeinschaft mit Menschen aus aller Welt, die sich im Umfeld einer internationalen Schule zusammenfanden.

Sie sehen, dass ich selbst immer wieder Gelegenheit hatte, über den Kirchturm



hinauszuschauen. Und manchmal war es auch ein Schiffsschornstein. Seit 1996 fahre ich immer wieder als Kreuzfahrtpastorin auf großen Passagierschiffen. Für meine Andachten und Gottesdienste an Bord verwende ich oft die dänische Liturgie und erlebe immer wieder, wie gerne andere Traditionen wahrgenommen und akzeptiert werden. Auch deshalb freue ich mich über das diesjährige Thema für den Dialog Grenzfriedensbund.

In dem Augenblick, wo eigene Sitten und Gebräuche den Traditionen und Gepflogenheiten anderer Länder gegenüber gestellt werden, fängt man an näher darüber nachzudenken, was die eigenen Traditionen einem bedeuten. Und genau das ist das Kernproblem, wenn man von einem Kirchturm schaut, die eigenen Werte und Inhalte zu definieren. Wenn der Ehemann Deutscher ist, ist es selbstverständlich, dass man auch an deutschen Gottesdiensten teilnimmt und nicht nur zur dänischen Kirche geht. Aber es ist doch verhältnismäßig schwierig, sich mit der Liturgie einer anderen Sprache vertraut zu machen.

Es geht nicht um Verständigungsschwierigkeiten, aber das Intimste und Vertrauteste, das Vaterunser, Fadervor, in seiner Muttersprache zu beten wie auch die Lieder zu singen, mit denen man groß geworden ist, ist etwas ganz besonders Bedeutungsvolles.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts kam es zu einer Wende in der dänischen Kirchengeschichte. Bis zu diesem Zeitpunkt war man in der Theologie und der sonstigen gesamtstaatlichen Entwicklung im Großen und Ganzen nur der Entwicklung in Deutschland gefolgt. Aber im 19. Jahrhundert traten mehrere schöpferische Persönlichkeiten hervor, die der dänischen Kirche eine selbständige Prägung gaben. Es waren Männer wie Nikolaj Frederik Severin Grundtvig, Soren Kierkegaard, J. P. Mynster, H. L. Martensen und andere. Wie überhaupt das 19. Jahrhundert eine Blütezeit, das so genannte „Goldene Zeitalter“ Dänemarks, war. Hier braucht man unter vielen anderen nur auf den bedeutenden Naturwissenschaftler H. C. Orsted, die Dichter Hans Christian Andersen und Adam Oehlenschläger, den Bildhauer Bertel Thorvaldsen, die Maler Christen Kobke und Constantin Hansen oder die Komponisten C. E. F. Weyse, Niels W. Gade und Hartmann zu verweisen.

Selbstverständlich schaute Dänemark auch ins Ausland. Aber es ist sicher, dass eine Entwicklung in der Kirchengeschichte mit besonderer dänischer Prägung im 19. Jahrhundert stattgefunden hat. Und dies geschah unter dem starken Einfluss von Grundtvig. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass Grundtvig in dem zu Pfingsten dieses Jahres erschienenen Gesangbuch der dänischen Volkskirche immer noch so stark vertreten ist - mit 253 von insgesamt 791 Liedern! In der Vorgängerausgabe waren es 271 von 754. Also sind nur 18 seiner Lieder nicht ins neue Gesangbuch aufgenommen worden. Im Evangelischen

Gesangbuch der Nordelbischen Kirche ist Grundtvig auch präsent, aber nur mit drei Beiträgen: „Som forårssolen morgenrød“ („Wie morgenrot der Tag erwacht“), „Kirken den er et gammelt hus“ („Ewig steht fest der Kirche Haus“) und „Alt står i guds Faderhånd“ („Gott, den Vater ewig preist“). Während von dem Lied „Se nu stiger solen af havets skød“ („Sieh, da hebt die Sonne sich übers Meer“) von Jakob Knudsen nur 4 der 7 Strophen übersetzt worden sind, sind die drei anderen Lieder vollständig mit allen Strophen ins Deutsche übertragen und wiedergegeben.

Übrigens ist es in der Nordelbischen Kirche offenbar nicht üblich, dass alle Verse gesungen werden, im Gegensatz zur dänischen Tradition. Dass die Nordelbische Kirche dänische Lieder überhaupt in ihr Gesangbuch mit aufgenommen hat, zeigt schon einen Blick über den Kirchturm hinaus. Im Gegensatz dazu finden wir beispielsweise in dem evangelischen Gesangbuch für die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs und für die Pommersche Evangelische Kirche diese dänischen Lieder nicht. Vor allem bei den Liedern merkt man, wie viel sie einem bedeuten. Wird man mit diesem Liedgut groß, so kann man gut nachvollziehen, was in dem Buch von N.F.S. Grundtvig „Tradition und Erneuerung“ zu lesen ist: Der Vogel gilt als Bild für Ursprung und Bestimmung des Menschen und ist eines der wichtigsten Themen in den Liedern Grundtvigs. Nach Grundtvig hat der Mensch einem Vogel gegenüber den großen Vorteil singen und sprechen zu können. Grundtvig sagt an einer Stelle: „Wenn der Mensch keinen Mund hätte und keine Fähigkeit zu reden, würde aus seiner Brust ein Vogelschnabel wachsen, denn die vornehmste Aufgabe des Menschen ist es, mit Gott und seinen Mitmenschen zu sprechen und zu hören.“

Poesie kann verführend sein. Sie kann der Liebe Form und Körper geben, weit über jedes prosaische Ziel hinaus. Zum Set. Hans-Abend, der in Dänemark überall am 23. Juni gefeiert wird, lässt uns die Poesie die Hexe verbrennen, obwohl wir nicht an sie glauben, und Heiligabend werden wir durch die Poesie der Kirchenlieder zu Engeln. Ja, wie kaum etwas Anderes im Gottesdienst lässt die Poesie uns die Gottesgegenwärtigkeit spüren. Nimmt man die Poesie aus dem Gottesdienst, wird ihm etwas ganz Zentrales fehlen. Deshalb bezeichnen viele Menschen in Dänemark wie auch der frühere Bischof Johannes Johannsen, der selbst viele Kirchenlieder gedichtet hat, das dänische Gesangbuch als den Eckstein und die Bekenntnisschrift des dänischen Volksschristentums. Aber natürlich gibt es Kirchenlieder, die in beiden Kirchen bekannt sind und geliebt werden, die man singen kann, wenn man sich begegnet. Wichtig ist dabei auch, dass man Lieder der anderen Gläubigen kennen lernen kann und auch kennen lernen möchte.

Aber heben wir unseren Blick über diesen Unterschied hinaus, so sehen wir,

dass unsere Kirchen ganz neuen Herausforderungen gegenüber stehen. Es wird von großem Vorteil sein, wenn wir über den Kirchturm hinaus schauen und miteinander die neuen Herausforderungen diskutieren und Lösungsmodelle finden.

Die Gesellschaft verändert sich rasch durch die Globalisierung und Internationalisierung, durch neue Religionen und alte Religionen, die mit den Migranten zu uns kommen, wie auch wir vielen Dingen bei Reisen im Ausland begegnen. Unsere Gesellschaft wird sich weiter differenzieren in Sachen Mobilität, religiösem und weltanschaulichem Pluralismus, Altersstruktur und Lebenserwartungen wie auch der gerechten Verteilung von Arbeit. So altert zur Zeit die Bevölkerung dramatisch. Berechnungen zufolge wird sich bis zum Jahre 2040 der Anteil der 60-jährigen verdoppeln. Deutschland und Dänemark sind davon betroffen, obwohl die Lebenserwartung der dänischen Frauen (als einzigem Land in Europa!) zurückgeht.

Kirchen sind wie andere gesellschaftliche Institutionen abhängig von der Gesellschaft, in der sie existieren, deshalb kann man die Kirche auch nicht isoliert betrachten, sondern nur in Wechselwirkung zur umgebenden Gesellschaft. Die Kirche muss ihre Botschaft von Generation zu Generation weitertragen. In einem Artikel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 14.10.2003 stand unter der Überschrift „Kirchenmitglieder erwarten Seelsorge, nicht Politik“, dass „die Arbeit mit Kindern das einzige Mittel sei, frühe Beziehungen zur Kirche aufzubauen. Die Pfarrer, ein guter Umgang mit der Gemeinde und der zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit, wie es heißt, sind nach wie vor prägend für das Verhältnis zur Kirche“. Hier zu sparen wäre wie die Axt an die Wurzel eines Baumes legen. In der so genannten „Mitgliedschaftsstudie der EKD“ aus dem Jahre 2003 heißt es: „Die Kirche solle durch die Verkündigung ihrer Botschaft, durch Gottesdienste und Seelsorge helfend zur Seite stehen und sich für Notleidende einsetzen.“

Durch welche Kanäle und in welchen Formen wird es gelingen, die Botschaft weiter zu vermitteln? Dies ist nicht etwa einfacher geworden, auch wenn wir heute fast ein Übermaß an Kommunikationsmöglichkeiten haben, aber eventuell ist gerade dies der Grund für manche Probleme. Uns werden so viele Vermittlungsmöglichkeiten angeboten, dass vieles untergeht.

Die Kirche hat in den letzten 100 Jahren große Vermittlungsarbeit geleistet und doch hat in dieser Zeit ein wesentlicher Traditionsverlust stattgefunden.

Die Nordelbische Kirche leidet sehr unter Kirchenaustritten, die Ausgaben müssen drastisch gekürzt werden. Dies lässt die dänische Volks- bzw. Staatskirche ihre Vorteile bewusst werden. Die Kirche muss sich sichtbar machen im öffentlichen Raum. Es geht um Sichtbarkeit und Deutlichkeit. Ein wichtiges Instrument ist der Status der dänischen Kirche als Volkskirche. Besonders die Dänen sind

skeptisch gegenüber kulturellen und religiösen Institutionen, die nicht öffentlich sind und nicht öffentlich finanziert werden. Dies ganz im Gegensatz zur deutschen Bevölkerung. Dies gibt aber auch der dänischen Kirche im Gegensatz zu der deutschen Kirche die einmalige Möglichkeit für ihre Legitimierung.

In einem Buch über Dänemark von Max Schmid und Friederike Franck heißt es zu Beginn des Abschnittes Religion: „Dänemark gilt als profanes Land. Zwar sind 91 Prozent der Bevölkerung Mitglieder der evangelischen Staatskirche, aber nur zwei Prozent nehmen regelmäßig am Gottesdienst teil.“ Diese Zahlen sind 10 Jahre alt, heute sind nur noch 85 Prozent der Dänen Mitglieder der Volkskirche.

Laut § 3 der dänischen Verfassung ist die evangelisch-lutherische Kirche „Volkskirche“. Sie wird vom Staat unterstützt und besitzt innerhalb der Regierung ein eigenes Kirchenministerium. Mir ist hier in Deutschland erst richtig bewusst geworden, welch ein großer Schatz das ist, und ich hoffe, dass diese Situation so weiter besteht, obwohl auch viele Bestrebungen in Dänemark im Gange sind, dies zu ändern. Auch wenn vielleicht viele Gottesdienste nur schlecht besucht werden, ist es doch bekannt, dass viele Menschen die Kirche aufsuchen, wenn etwas Besonderes angeboten wird. Hier gilt es neue Ideen zu entwickeln und zeitnahe Predigten und Gottesdienste mit großer Sorgfalt vorzubereiten. Bestimmt ist damit nicht Populismus gemeint, sondern Nähe zu den Gläubigen und vorbildhaftes Verhalten von Meinungsbildnern in der Gemeinde. Nicht Schelte von der hohen Kanzel herab ist gefragt, sondern Richtungsweisung zum Verständnis der Bibel im Alltag. Die Religiosität und ein ethikorientiertes Leben müssen wieder in den Vordergrund treten, unter anderem durch den fördernden Einfluss von Eltern und Großeltern.

Hierbei spielen mehrere Gründe eine Rolle. Die Kirchgänger freuen sich, wenn Tradition und neue Ideen nebeneinander stehen, was auch als Alibi für Neugierige wirken kann. Die Gottesdienste sollen aber nicht zu Event-Veranstaltungen verkommen. „Wir können uns bestimmt Gott ohne Kirche vorstellen, nicht jedoch die Kirche ohne Gott“, sagte Thomas Mann vor einigen Jahrzehnten. Machen wir den Zugang zur Kirche leichter. So stellten wir z.B. in Kiel in diesem Sommer sieben Sonntage unter ein bestimmtes Motto in der Predigtreihe „Sommergedanken“. Jeder Sonntag hatte ein anderes Thema, unter das die Predigt gestellt wurde: „Sonne, Schlaf, Wind, Freizeit, Regenbogen, Meer und Schwimmen.“ Trotz Ferienzeit und Sommerhitze waren die Gottesdienste sehr gut besucht, obwohl sie sonst - was die Liturgie betraf - wie „normale“ Sonntage gefeiert wurden. In diesem Zusammenhang möchte ich Propst Block aus Neumünster unterstützen, wenn er die politischen Mandatsträger auffordert, christliche Fest- und Feiertage auch in Zukunft unter einen besonderen Schutz zu stellen und zu

erhalten - eine Lehre aus dem Verlust des Buß- und Bettages.

Doch gehen wir zurück in das Märchen „Ein Blatt vom Himmel“ von Hans Christian Andersen, in dem ein Blatt vom Himmel fällt, aus dem sich eine ganz besondere Pflanze entwickelt. Sehen wir diese als die uns anvertraute Gemeinde, so sind wir aufgerufen, uns mit festem Glauben, Einfallsreichtum und Mut für das Gedeihen der Gemeinde einzusetzen und uns gegen die Verweltlichung unserer Gesellschaft zu stellen.

### **Fazit: Die Kooperation der Kirchen im Grenzland verstärken!**

von *ROLF FISCHER*

Zu Beginn der Aussprache referierten Propst Viggo Jacobsen von der Dänischen Kirche in Südschleswig, und Pastor Günter Barten, Senior der deutschen Pastoren in Nordschleswig, über die besonderen Aufgaben der Kirchen bezogen auf die Minderheiten. Sie stellten ihre jeweiligen Organisationen vor und berichteten über Gottesdienste, Entwicklungsschritte in Aufbau und Ausstattung sowie die jeweilige Personalsituation ihrer Gemeinden. Beide machten unter Hinweis auf ihre persönlichen Berufs- und Lebenserfahrungen den besonderen Stellenwert der Kirchen im Grenzland deutlich und betonten die Notwendigkeit, die dänische oder die deutsche Bevölkerung in allen kirchlichen Belangen zu betreuen. Sie begrüßten die bereits bestehenden Aktivitäten, z. B. im „Deutsch-Dänischen Kirchenforum“, das sich ein- bis zweimal im Jahr trifft, als gute Möglichkeiten der Kooperation. Beide waren sich auch einig, dass eine Verstärkung der Kontakte erfolgen solle, aber die strukturellen Unterschiede der kirchlichen Organisationen die notwendige weitere Kooperation erschweren. Insbesondere der theologisch-wissenschaftliche Austausch könne intensiviert werden.

In der anschließenden lebhaften Debatte, an der sich Pastorinnen und Pastoren von beiden Seiten der Grenze sowie interessierte Laien beteiligten, wurde deutlich, dass die Kirchen bezogen auf gesellschaftliche Werte eine wichtige Multiplikatorenfunktion in der Grenzregion wahrnehmen. So berichteten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen von vielen grenzüberschreitenden Kontakten oder stellten die gesellschaftspolitische Bedeutung der Religionen heraus. Referenten und Teilnehmer betonten ausdrücklich, dass die offizielle Übergabe der Flensburger Heiliggeistkirche 1997 an die dänische Kirche in Südschleswig ein bedeutender Meilenstein auf dem gemeinsamen Weg war.

Für den Grenzfriedensbund regte Rolf Fischer an, die Kooperation der Kirchen stärker in die Grenzregionsarbeit zu integrieren. Die Bedeutung der grenzüberschreitenden Arbeit der Kirchen allgemein und die Rolle der Kirchen in den Min-

derheiten im besonderen sollte im Regionalrat oder in der Zusammenarbeit zwischen dem Land Schleswig-Holstein und dem Amt Sønderjylland noch deutlicher werden. Dort müssen die Kirchen als aktive Partner begriffen werden, die für die Identitätsbildung der Region unverzichtbar sind. Zum Abschluss schlug Moderator Ulf von Hielmcrone vor, einen deutsch-dänischen Gottesdienst in der Schlosskapelle zu Husum zu feiern.

# „Nachgedanken“ zur Darstellung Deutschlands in dänischen Medien

von ROY LANGER

*Zu den wichtigsten Themen, die auch immer wieder in den Grenzfriedensheften angesprochen worden sind, gehört das Bild, das die Deutschen und Dänen von ihrem Nachbarn haben. Ein wichtiger Aspekt ist dabei die Darstellung des Nachbarlandes in den Medien. Über das Deutschlandbild in der dänischen Presse ist nun eine Studie veröffentlicht worden, die 2000 an der Kopenhagener Wirtschaftsuniversität als Doktorarbeit angenommen wurde und große Aufmerksamkeit erfuhr. Ihr deutscher Verfasser Roy Langer, der in Rostock und Roskilde Kommunikationswissenschaften, Anglistik und Germanistik studierte, seit 1989 in Kopenhagen lebt und seit September 2003 Professor für Organisationskommunikation am Institut für Kommunikation, Journalistik und Datalogie der Universität Roskilde ist, stellt in dieser Ausgabe der Grenzfriedenshefte die wichtigsten Ergebnisse der Studie vor und berichtet über Reaktionen auf diese. Dabei stehen die weniger erfreulichen Aspekte im Vordergrund, die es aufzudecken gilt. Diese Einschränkung ist wissenschaftlich begründet und darf in keinem Fall als Gradmesser für einen schlechten Stand des deutsch-dänischen Verhältnisses und erst recht nicht dahingehend missverstanden werden, dass es nur auf der dänischen Seite Nachholbedarf in Sachen Verständigung gibt. Vielmehr ist die Herausstellung dieses einen Problems als konstruktiver Beitrag zu verstehen, der zum Nachdenken über die weitere Verbesserung des nachbarschaftlichen Verhältnisses dienen soll.*

*Die Redaktion*

„Die machtpolitische Situation für das neue multikulturelle Dänemark ist heute dieselbe wie damals, als wir dem mächtigen Bismarck'schem Deutschland gegenüberstanden,“ argumentiert der dänische Schriftsteller Oie Hyltoft in einem Zeitungskommentar in der dänischen Tageszeitung „Jyllandsposten“ im November 2003.<sup>1</sup> In seinem Zeitungsappell an das historische Bewusstsein seiner dänischen Mitbürger warnt der Autor vor einer islamisch-dänischen Multikultur im heutigen Dänemark mit dem Hinweis auf die negativen Erfahrungen, die Dänemark nach seiner Ansicht im 18. und 19. Jahrhundert und insbesondere mit Deutschland gemacht habe. Dabei scheint Hyltoft völlig die vielen positiven kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Impulse deutschstämmiger Dänen

und Einwanderer in Dänemark - gerade in den beiden genannten Jahrhunderten - zu vergessen. Anstelle dessen hebt er den Schleswigschen Bürgerkrieg von 1848 und den deutsch-dänischen Krieg von 1864 als entscheidende dänische Lehren aus dem jahrhundertelangen engen Kontakt zwischen Dänen und Deutschen - auch innerhalb des dänischen Königreichs - hervor und argumentiert in seinem Beitrag zur dänischen Migrationsdebatte gegen ein „multikulturelles Gespenst“: „Trotz jahrhundertelanger Multikultur gibt es einen Unterschied zwischen deutsch und dänisch. Das lernten wir Dänen damals. Auf die harte Art und Weise.“<sup>2</sup> Eine ähnlich negative Sicht auf die dänisch-deutsche Vergangenheit mit Hinweisen auf die dänische Niederlage von 1864 bei Düppel und auf die Besatzungszeit während des Zweiten Weltkrieges ist in dänischen Medien keineswegs unüblich, wie der Verfasser dieser Zeilen in seiner Studie „Zur Darstellung Deutschlands in Dänischen Medien“ feststellen musste.<sup>3</sup> Diese ist die erste zu diesem Thema, in der die dänische Berichterstattung über Deutschland und Deutsche systematisch analysiert wird. Auch einige kleinere vorherige Untersuchungen zu diesem Thema deuteten darauf hin, dass die Sicht auf Deutschland in der dänischen Presse keineswegs so positiv zu sein schien, wie man es sich von deutscher Seite vielleicht erhofft. Traditionelle, geschichtlich rückwärtsgewandte und stereotype Aspekte spielen demnach noch immer eine gewichtige Rolle, insbesondere die Niederlage von 1864 und der Zweite Weltkrieg. Artikelüberschriften wie z.B. „Die Angst vor den Deutschen“, „Die gelbe Gefahr“, „Kann man Deutsche mögen?“ oder „Die verfluchten Deutschen“ bestätigten dies.

Andererseits stellte sich bereits Mitte der 1990er Jahre die berechtigte Frage, ob und inwieweit die geschichtliche Zäsur der deutschen Wiedervereinigung, die oftmals als das Ende der Nachkriegsepoche beschrieben wird, das Bild von Deutschland im Ausland änderte. Mit dem Verschwinden der Nachkriegsordnung ging vielerorts eine differenzierte Betrachtungsweise der jüngeren Geschichte einher, während kollektive Schuldzuweisungen an Nationen und nationale Nachkriegsmythen in Frage gestellt wurden. Dies galt auch für Dänemark. Die grundsätzliche Fragestellung der Studie war deshalb: Hat sich Deutschlands Image in dänischen Medien in den Jahren nach der deutschen Wiedervereinigung geändert?

Zur Klärung dieser Frage wurden 1996 ein halbes Jahr lang alle Texte in sieben verschiedenen dänischen Medien registriert und analysiert, die sich mit Deutschland und Deutschen beschäftigten. Darüber hinaus wurden aus Datenbanken auch ältere Medienbeiträge zu den Themen „Deutsche Wiedervereinigung“ und „Deutsche Immobilienkäufe in Dänemark“ ermittelt, die ebenfalls in die Datengrundlage der Untersuchung eingingen. Insgesamt umfasste die Datengrundlage der Studie somit 4.772 Medientexte, deren Inhalt nach dem Prin-



zip der traditionellen Medieninhaltsanalyse und in zwei diskursanalytischen Fallstudien zu den beiden obengenannten Themen analysiert wurde.

Eine erste Analyse der eingesammelten Medientexte zeigte, dass Deutschland und Deutsche auf allen journalistischen Stoffgebieten relativ gleichmäßig verteilt auftreten. Dies ist eine wichtige Beobachtung, denn sie zeigt, dass die meisten Darstellungen Deutschlands in dänischen Medien nicht von Ausländerskorrespondenten stammen, sondern von Journalisten aus den verschiedensten Medienredaktionen (z. B. aus der Sport- oder Kulturredaktion). Demnach sind die wichtigsten thematischen Elemente für das deutsche Medienimage in Dänemark Sport (insbesondere Fußball), der Kontakt mit deutschen Touristen, der Zweite Weltkrieg, deutsche Autos sowie der deutsche Vereinigungs- und der europäische Integrationsprozess. Die wichtigsten politischen Themenbezüge sind im Datenerhebungszeitraum 1996 der Umgang mit Ausländern in Deutschland und - hiermit in Verbindung stehend - der Umfang rechtsradikaler und neonazistischer Aktivitäten. Weitere Themen sind Terrorismus, Verteidigungspolitik und die „Staatssicherheit“ der DDR. Die Darstellung Deutschlands in dänischen Medien geschieht mit anderen Worten primär innerhalb dieser thematischen Rahmen, wobei der Zweite Weltkrieg, Kriminalität und Krisenerscheinungen (hier vor allem in Verbindung mit der Wiedervereinigung) ständig wiederkehrende Motive darstellen.

Die dänische Medienberichterstattung über den deutschen Vereinigungsprozess bewegte sich in einem Spannungsfeld zwischen rationaler Anpassung an die neuen politischen Gegebenheiten auf der einen und emotionaler Abgrenzung auf der anderen Seite, wobei bei der letzteren immer wieder auf die negativen geschichtlichen Erfahrungen mit einem starken Deutschland hingewiesen wurde. Die euphorische Freude über den Berliner Mauerfall im November 1989 hielt nur wenige Tage an, bevor sie einer zunehmenden Besorgnis wich. Bis zum 3.10.1990 nahm diese Besorgnis zu und führte zeitweise zu einer Wiederbelebung traditioneller Feindbilder und zum Gebrauch von negativen Stereotypen. Die Skepsis gegenüber einem einheitlichen Deutschland, dem viele Dänen mit gemischten oder gar abweisenden Gefühlen gegenüberstehen, kommt in dem folgenden Zitat aus einem Zeitungskommentar einer führenden sozialdemokratischen Politikerin deutlich zum Ausdruck: „Niemand in den Nachbarländern kann anständigerweise etwas gegen ein großes, friedliches und demokratisches Deutschland einzuwenden haben, jedenfalls nicht offiziell. Das berechnete Unbehagen kommt aber dann auf, wenn wieder ein großes vereinigtes Deutschland entsteht, das die Revision seiner Grenzen und territoriale Erweiterungen fordert - Lebensraum. Für uns, die in einem der kleinen Nachbarländer Deutschlands leben, ist es ganz einfach die wichtigste Aufgabe unserer Außenpolitik

dazu beizutragen, dass da nicht wieder ein großer, isolierter, aggressiver Staat südlich unserer Grenze entsteht. Das Leichteste wäre natürlich, wenn Deutschland auch weiterhin geteilt bliebe, je mehr desto besser.<sup>4</sup>

Der hier verwendete und aus dem deutschen Sprachschatz so gut wie verbannete Begriff „Lebensraum“ taucht immer wieder in dänischen Medientexten auf und etabliert, ebenso wie eine Reihe militärsprachlicher Ausdrücke (z.B. „Invasion“), eindeutige Referenzen zum Zweiten Weltkrieg und zum Dänisch-Deutschen Krieg von 1864. Immer wieder wurden auch Bezüge zur Reichseinigung unter Bismarck hergestellt.<sup>5</sup>

Bis in den frühen Herbst 1990 war in vielen dänischen Medientexten vom „Ausverkauf der DDR, von „Annexion“ und „Kolonisierung des Ostens“ die Rede - und sowohl journalistische als auch nichtredaktionelle Medienbeiträge drückten Sympathien für die Ostdeutschen aus. In den Boulevardblättern wurden die Leser unter Schlagzeilen wie z.B. „Hast du Angst vor Großdeutschland?“ und „War die Wiedervereinigung nun auch richtig?“ zur Meinungsäußerung aufgefordert, worauf mancher Leser antideutsche Ressentiments bediente.<sup>6</sup> Am 3.10.2003 waren sich allerdings alle Leitartikel-Autoren in den dänischen Medien darüber einig, dass die deutsche Einheit zu begrüßen sei. In den folgenden Jahren berichteten dänische Medien sachlich und kritisch über die Schwierigkeiten beim Zusammenwachsen von Ost- und Westdeutschland. Die Sympathien für die Ostdeutschen hörten aber auf, sofern der maroden ostdeutschen Wirtschaft mit Staatssubventionen auf die Beine geholfen werden sollte: „Dänische Werften kämpfen vor dem EU-Gericht“<sup>7</sup>, denn beispielsweise „die Mathias-Thesen-Werft in Wismar würde zu einem topmodernen, direkten Konkurrenten für mehrere dänische Schiffswerften werden“<sup>8</sup>, sofern derartige Subventionen zulässig seien.

Sobald nationale dänische Interessen auf dem Spiel stehen, erfolgt eine deutliche Abgrenzung zum südlichen Nachbarn. Dies wird insbesondere in der zweiten Fallstudie der Arbeit deutlich, die sich mit dem Thema deutscher Immobilienkäufe in Dänemark beschäftigt. Dieses Thema ist ein regelmäßig wiederkehrendes Medienthema mit einer jahrzehntelangen Vorgeschichte. So begründete beispielsweise der beliebte Schriftsteller Dan Turell in einem 1979 erschienenen Artikel in der Tageszeitung Politiken feindselige Einstellungen gegenüber Deutschen damit, dass diese „unabwendbar als ein nationaler Selbstverteidigungsgestus etabliert werden, nachdem die Deutschen nach und nach - direkt oder über Strohmänner - große Teile Jütlands von Skagen bis Blokhus und weiter nach Süden aufkaufen.“<sup>9</sup>

Auch heute noch ist dieses Thema anscheinend besonders gut geeignet emotionale Stellungnahmen zu mobilisieren. Die Mediendebatte hierzu im Jahre 1996

hatte ihren Ausgangspunkt im schleswigschen Grenzland. In einer Artikelserie über das Grenzland titelte die dänische Boulevardzeitung Ekstra Bladet: „Deutsche Familie kauft das Grenzland auf.“<sup>10</sup> Damit war der Kammerton angegeben für eine Reihe von Artikeln, die auf die geschichtlichen Grenzziehungskontroversen zwischen Dänemark und Deutschland anspielen und die die bereits im Zuge des deutschen Vereinigungsprozesses zum Ausdruck gebrachten Ängste vor möglichen Gebietsansprüchen Wiederaufnahmen: „Was Deutschland 1920 verlor, als Nordschleswig wieder dänisch wurde, wird jetzt von der Familie XXX zurückgewonnen.“<sup>11</sup>

In einem der Artikel dieser Serie findet man als Leser die Erklärung dafür, wie es dieser deutschen Familie offensichtlich trotz der Sonderregelung für Immobilienkäufe von nicht in Dänemark wohnhaften Ausländern, die diese rein faktisch verhindert, gelungen ist „das Grenzland aufzukaufen“: „Trotzdem hat die Familie keine Probleme aufzukaufen. Dies ist dem Umstand geschuldet, dass die Familie trotz ihrer alten deutschen Wurzeln aus juristischer Sicht dänisch ist.“<sup>12</sup> Es handelt sich mit anderen Worten bei dieser Familie um dänische Staatsbürger und Angehörige der deutschen Minderheit. Ein aufmerksamer Leser kritisiert daraufhin die Zeitung in einem Leserbrief, in dem er seine Unzufriedenheit über eine derartige Form der Berichterstattung ausdrückt. Dessen ungeachtet bildet diese Artikelserie den Startschuss für eine umfassende Mediendebatte über vermeintliche deutsche Immobilienkäufe in Dänemark, die in den folgenden Wochen und Monaten in allen dänischen Medien geführt wird. Diese Debatte enthält eine Reihe von Ausfällen gegenüber Deutschen, die wie bereits in der Artikelserie von Ekstra Bladet angeschlagen - mit den negativen geschichtlichen Erfahrungen Dänemarks mit Deutschland begründet werden.<sup>13</sup>

Folgt man der Debatte, bekommt man als Leser den Eindruck, als würden hunderte von dänischen Ferienhäusern entgegen den dänischen Gesetzen in deutschem Besitz sein. Deutschland wird in diesem Zusammenhang zu einer Bedrohung für die nationale Unabhängigkeit und das nationale Selbstbestimmungsrecht Dänemarks. Dänische Ferienhäuser werden in diesem Kontext zu Symbolen für diese nationale Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Dass ein halbes Jahr später nach Abschluss entsprechender Untersuchungen der dänischen Justizbehörden ganze vier Fälle ausgemacht werden konnten, bei denen Deutsche die dänische Gesetzgebung missachtet hatten und aus diesem Grunde wieder zum Verkauf der Häuser aufgefordert wurden, spielte kaum noch eine Rolle. Obwohl solche Entgleisungen und Stereotype häufiger in der Boulevardpresse auftreten, spielen Referenzen an Kriege und der Gebrauch militärsprachlicher Ausdrücke auch in den Medien eine zentrale Rolle, die sich als seriöse Nachrichtenorgane verstehen. Hier sind sie oftmals weniger explizit, haben

gerade deshalb aber vielleicht eine noch größere Wirkung, denn sie laden nicht auf dieselbe deutliche Art und Weise zur Abstandnahme und Kritik reflektierender Leser ein.

### **Sieht das Bild inzwischen anders aus?**

Die letzten in der Studie registrierten und analysierten Medienbeiträge stammen aus dem Jahre 1998 und sind somit bereits ein halbes Jahrzehnt alt. Dies stellt natürlich die Frage, ob sich das Image Deutschlands in Dänemark und in dänischen Medien nicht in der Zwischenzeit doch bereits wieder geändert hat. Obwohl sich eine Beantwortung dieser Frage nicht auf eine derart systematische Datenerhebung wie in der Studie stützen kann, gibt es eine Reihe von empirischen Anhaltspunkten, die die wesentlichen Schlussfolgerungen der Arbeit auch weiterhin gültig erscheinen lassen.

Was das Deutschlandbild in Dänemark ganz allgemein betrifft, so reichen die Beispiele von einem manchmal nicht ganz unbeschwerten Umgang miteinander bis hin zu ausgesprochener Distanz in der Tat bis in die jüngste Vergangenheit. Sie umfassen antideutsche Aufkleber in dänischen Touristengebieten und tätliche Übergriffe auf deutsche Jugendliche, die in Dänemark zu Gast sind.<sup>14</sup> Sie zeigen sich in lautstarken Protesten gegen eine gemeinsame dänisch-deutsche Gedenkfeier an den Düppeler Schanzen im Jahre 2002, die die Überwindung früherer Gegensätze und historischer Konflikte veranschaulichen sollte.<sup>15</sup> Und sie kommen - auf eine etwas bizarre Art und Weise - im Frühjahr 2003 zum Ausdruck, als dänische Medien über den Pizza-Bäcker Aage Bjerre berichten, der sich aus Protest gegen die deutsche Irak-Politik weigert, deutsche Kunden zu bedienen.<sup>16</sup> Auch in den Medien lebt der Krieg weiter: „Kauf einen Bunker“ überschreibt die dänische Boulevardzeitung Ekstra Bladet im Juli 2003 ihren größten Sommer-Witz, bei dem zwei Journalisten die an der dänischen Westküste während des Zweiten Weltkrieges errichteten deutschen Bunker deutschen Touristen zum Verkauf anbieten. Und auch die dänischen Ferienhäuser gilt es weiterhin zu beschützen mit dem „letzten Wall gegen eine deutsche Invasion“.<sup>17</sup> Derartige Beispiele sind zahllos - und die Medienberichterstattung im Jahre 2003 scheint sich in dieser Hinsicht kaum von der Medienberichterstattung der Vorjahre zu unterscheiden. Eine derartige Beobachtung legt natürlich die Frage nahe, ob die hier vorgestellte Studie zur Darstellung Deutschlands in dänischen Medien überhaupt von irgendjemandem bemerkt worden ist? Welche Erlebnisse und Erfahrungen knüpfen sich für den Autor an die Veröffentlichung der Studie - und welche Reaktionen haben ihre Resultate hervorgerufen? Der folgende Abschnitt beschäftigt sich deshalb damit, welches Interesse, welche

Zustimmung, Kritik oder Ablehnung der Studie in Fachkreisen, in Medien und in der breiteren Öffentlichkeit entgeggebracht wurde.

## **Reaktionen, Erlebnisse, Erfahrungen**

Die Veröffentlichung der Studie in Dänemark erfuhr sowohl in Fachkreisen als auch in der breiteren dänischen - und teilweise auch (nord-)deutschen - Öffentlichkeit relativ große Aufmerksamkeit. Vor allem die dänischen Medien zeigten ein erstaunliches und positives Interesse an ihren Resultaten, die in einer Reihe von Artikeln und Interviews in dänischen Tages- und Wochenzeitungen wie auch im dänischen Radio und Fernsehen behandelt wurden. Obwohl von manchem Journalisten mit einem schmunzelnden selbstironischen Kopfschütteln begleitet, schien die dänische Medienberichterstattung über die Studie zu einer Auseinandersetzung mit den konstatierten rückwärtsgewandten und stereotypen Aspekten im Verhältnis zum südlichen Nachbarn anzuregen. So erhielt der Autor der Studie beispielsweise die Möglichkeit, sich mit einem Artikel in der dänischen Fachzeitschrift für Journalisten direkt an die Produzenten von Medientexten zu wenden.<sup>18</sup> Sieht man von Reaktionen aus diplomatischen und Wirtschaftskreisen sowie aus der deutschen Minderheit in Dänemark ab, wurde der Studie von deutscher Seite ungleich weniger Aufmerksamkeit zuteil. Allerdings erregte die Studie die Aufmerksamkeit von regionalen deutschen Tageszeitungen im Grenzland. Eine eher zweifelhafte Ehre erfuhr der Autor in diesem Zusammenhang, als die Nordausgabe der „Bild“-Zeitung in einem eher reißerischen Artikel über einen Vortrag des Autors in Schleswig-Holstein berichtete. Gerade dieser Artikel machte deutlich, wie unterschiedlich Forschungsergebnisse vorgestellt und interpretiert werden können. Denn obwohl der „Bild“-Artikel an sich nichts Falsches mitteilte, war der journalistische Winkel auf Konfrontation und die Bestätigung dänisch-deutscher Unterschiede angelegt. Dabei sollte die Studie gerade zu ihrem Abbau und zu weiterem Dialog beitragen.

Kritische und abweisende Reaktionen gab es interessanterweise weniger in der Berichterstattung und Diskussion in den Medien, als vielmehr bei Vorträgen des Autors auf Fachtagungen und in der breiteren Öffentlichkeit. Einige dieser Erlebnisse und Erfahrungen sollen im Folgenden vorgestellt werden, da sie ebenso wie manche Ergebnisse der Studie selbst Anlass zum Nachdenken geben.

Die Reaktionen von wissenschaftlichen Kollegen waren zumeist positiv. Aber auch hier gab es kritische Stimmen, so auf einer internationalen Tagung in Aalborg im Jahre 1996, auf welcher der Autor die ersten Teilergebnisse seiner Studie über die dänische Ferienhaus-Mediendebatte präsentierte.<sup>19</sup> In der anschließenden Diskussion erhob sich eine dänische Kollegin von ihrem Stuhl und

kritisierte den Autor als eine Art „Nestbeschmutzer“: Wie könne er sich - noch dazu vor internationalem Publikum - erlauben, Dänemark, das ja immerhin sein „Wirtsland“ sei und dem er doch wohl eher zu Dank verpflichtet sei, derart bloßzustellen? Der Autor antwortete seiner Kollegin, dass es ihm nicht um eine Bloßstellung gehe, sondern um die Schilderung und Analyse von nachprüfbar und teilweise durchaus kritisablen Sachverhalten, die im Übrigen nicht seine positive Grundeinstellung zu seiner neuen Heimat ändern würden.

Ein weiterer sophistischer Einwand aus dem wissenschaftlichen Bereich richtete sich seitens eines dänischen Kollegen, der zuvor selbst zu dem Thema der dänisch-deutschen Beziehungen veröffentlicht hatte, gegen die deutschstämmige Herkunft des Verfassers: Die Studie könne aufgrund der Herkunft ihres Autors nichts anderes als eine parteiliche (sprich: voreingenommene) Stellungnahme zum Thema sein und würde allein aus diesem Grund an Wert verlieren. Der Autor hätte sich lieber mit dem Verhältnis zwischen beispielsweise Spanien und Portugal beschäftigen sollen, da er bei einer solchen Studie nicht Gefahr laufe, dass seine Herkunft die Untersuchungsergebnisse beeinflusse. Dem kann entgegengetreten werden, dass gerade die (ein-)gelebte Kenntnis beider Nationen ein Vorteil für die Bearbeitung des Themas sein kann, da so eine besondere Vertiefung möglich ist und man die Bedeutung für die deutsch-dänische Verständigung leichter nachvollziehen kann.

Eine weitere Kritik wurde nach einem Vortrag des Autors auf einer Tagung am Kopenhagener Goethe-Institut geäußert.<sup>20</sup> Hier meinte eine dänische Gymnasiallehrerin mit dem Fach Deutsch, dass man doch endlich damit aufhören solle, die negativen Aspekte in den dänisch-deutschen Beziehungen hervorzuheben, da gerade ihre Hervorhebung diese negativen Aspekte reproduzieren würde. Statt kritikwürdige Zustände immer wieder zur Sprache zu bringen, solle man doch lieber positive Forschung produzieren und positive Beispiele aufzeigen. Letzteres wurde in der Studie mehrfach getan, indem beispielsweise kritische Leserbriefe zu bestimmten Darstellungen Deutschlands in dänischen Medien hervorgehoben wurden. Dass die Feststellung von und Stellungnahme zu Missständen möglicherweise zu ihrer Reproduktion beiträgt, ist sicher nicht von der Hand zu weisen. Aber der Vorschlag, Kritik einfach nur unter den Teppich zu kehren, die Augen zu schließen und zu schweigen, schafft Probleme mit Sicherheit nicht aus der Welt. So lange derartige Probleme existieren, muss es Stimmen geben, die sie aufzeigen und kritisieren.

Seine schärfsten Kritiker traf der Autor allerdings nicht im östlichen oder nördlichen Teil Dänemarks, sondern vielmehr im Zusammenhang mit Vorträgen im dänisch-deutschen Grenzland. Stellvertretend für derartige Reaktionen kann in diesem Zusammenhang ein Vortrag in Flensburg im Frühjahr 2003 genannt wer-

den, der einen Leser zu einem heftigen Angriff in „Fensborg Avis“ veranlasste.<sup>21</sup> In einem längeren Kommentar zur - im übrigen durchaus treffenden - Berichterstattung der Zeitung über diesen Vortrag fühlte sich dieser Leser dazu aufgerufen, dem Verfasser der Studie Unverständnis und fehlende Einsicht in dänische Verhältnisse sowie in die dänische Kultur und Mentalität vorzuwerfen. Dies begründete der Leser damit, dass mehrere Schlussfolgerungen der Studie direkt falsch seien und eigentlich nur die Unwissenheit des Autors widerspiegeln würden. So argumentierte der Leser damit, dass die Bedeutung deutscher Sprache und Kultur in Dänemark zunehme, dass immer mehr Dänen die deutsche Sprache lernen würden, dass es zwar schon manchmal Klischees und Stereotypen bei der Darstellung Deutschlands und Deutscher in dänischen Medien gäbe (Zitat: „Aber mein Gott, die gibt es doch überall in Europa.“), dass die Anerkennung der deutschen Vereinigung in Dänemark problemlos verlaufen sei und dass der Volksentscheid zur Einführung des Euro in Dänemark im Jahre 2000 nichts mit dem dänischen Verhältnis zum deutschen Nachbarn zu tun gehabt hätte. Schließlich teilte der Leserbriefautor dem Vortragshalter mit, dass es grundsätzlich keine Probleme im dänisch-deutschen Verhältnis gebe und dass die dänische Medienberichterstattung über Deutschland zwar nicht optimal sei, jedoch auch keinen Anlass zur Besorgnis gebe.

An dieser Stelle soll nicht auf jeden einzelnen der erhobenen Einwände eingegangen werden (siehe diesbezüglich die Antwort des Autors auf den Leser-Artikel<sup>22</sup>). Vielmehr soll es an dieser Stelle um die Charakteristik einer Grundeinstellung und Argumentationsstrategie gehen, die keineswegs nur den konkreten Leserbriefautor betrifft. Eine solche Grundeinstellung und Argumentationsstrategie beruht auf Ignoranz und Verharmlosung von durchaus vorhandenen Problemen sowie einer Beschönigung existierender Verhältnisse. Im konkreten Beispiel ignoriert der Leserbriefautor, dass die Nein-Kampagne der Dänischen Volkspartei (Dansk Folkeparti) zum dänischen Euro-Volksentscheid zielgerichtet an einem 9. April begann, d.h. an dem Tage, an dem 60 Jahre zuvor die deutsche Besetzung Dänemarks begann. Ein führendes Mitglied dieser Partei sprach darüber hinaus in einem Interview von einer direkten Verbindungslinie von Hitlers Plänen zum Euro.<sup>23</sup> Der Leserbriefautor übersah auch, dass dänische Studiengänge für deutsche Sprache und Kultur-trotz Bedarf- bereits seit Jahren wenig ausgelastet sind. Schließlich wird ignoriert, verharmlost und beschönigt, was von Betroffenen als problematisch angesehen wird, hierunter „die tägliche deutsche Dosis“, wie eine in Dänemark lebende Deutsche die dänische Medienberichterstattung in einem Leserbrief treffend charakterisierte.<sup>24</sup> Bezeichnenderweise fanden die Kritikpunkte der Studie an der Darstellung Deutschlands in dänischen Medien Gehör und Zustimmung und Bestätigung bei

Vorträgen von in Dänemark lebenden Deutschen. Dies gilt insbesondere auch für Deutsche, die im Grenzland leben.

Das Hauptproblem bei solchen Reaktionen ist vor allem, dass sie jeglichen Dialog im Keime ersticken, indem sie Erlebnisse und Erfahrungen von Betroffenen ganz einfach nicht anerkennen. Die Legitimität einer anderen Sichtweise wird abgelehnt und mit fehlendem Wissen oder unzureichender kultureller Einsicht begründet. Damit wird jeder weitere Dialog unmöglich. Es überrascht dann auch kaum noch, dass ein anderer Kritiker aus dieser Ecke in einem Brief den Veranstalter eines Vortrages mitteilte, dass dem Autor dieser Studie in der Zukunft ein öffentliches Redeverbot erteilt werden müsse. Allerdings - dies muss an dieser Stelle hervorgehoben werden - stellen derartige Reaktionen, obwohl sie Teil des Gesamtbildes sind, eher die Ausnahme als die Regel dar.

### **Schlussfolgerungen**

Die Studie „Die Darstellung Deutschlands in dänischen Medien“ kommt zu dem Ergebnis, dass Deutschland in dänischen Medien auch weiterhin oftmals von traditionellen und rückwärtsgewandten Aspekten dominiert dargestellt wird. Dies scheint insbesondere der Fall, sofern nationale dänische Interessen - seien sie politischer, ökonomischer oder kultureller Art - auf dem Spiel stehen. Dies gilt beispielsweise für Diskussionen über das dänische Verhältnis zur Europäischen Union, über die multikulturelle Gesellschaft, über dänische Ferienhäuser und über staatliche Subventionen für angeschlagene Unternehmen und Branchen. In derartigen Situationen und Debatten gibt es ritualisierte Hinweise auf die negativen geschichtlichen Erfahrungen Dänemarks mit Deutschland - und hier insbesondere auf die Niederlage von 1864 und die deutschen Besatzung Dänemarks während des Zweiten Weltkrieges.

Gerade im dänisch-deutschen Grenzland scheinen geschichtlich gewachsene Empfindlichkeiten auch weiterhin eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen. Obwohl es eine Reihe von Stimmen in der dänischen Medienlandschaft gibt – hierunter nicht zuletzt von Lesern und Zuschauern - die eine nuanciertere Darstellung Deutschlands in den dänischen Medien einklagen und die Verwendung traditioneller Stereotype ablehnen, kommen in dänischen Mediendarstellungen auch weiterhin Distanz zu und manchmal auch Aversion gegenüber Deutschland und Deutschen zum Ausdruck.

Es stellt sich natürlich die Frage, ob sich diese Grundzüge der Darstellung Deutschlands in dänischen Medien - sofern sie kulturelle Werte in der dänischen Bevölkerung widerspiegeln und auch weiterhin identitätsbestimmend für dänische nationale Identität sind - ändern lassen. Vielleicht - auch dieser Einwand



wurde dem Autor dieser Studie mehrfach vorgetragen - sollte man ganz einfach nicht zu große Erwartungshaltungen haben? Nationenbilder können sich vielleicht gar nicht im Verlauf eines Jahrzehntes oder mehrerer Jahrzehnte ändern? Dass dies durchaus möglich ist, beweisen die Niederlande, wo noch vor 10 Jahren Vorbehalte gegenüber Deutschland und Deutschen weit verbreitet waren. Umfragen des niederländischen Clingendael-Instituts in Den Haag hatten damals ergeben, dass 56 Prozent der niederländischen Jugendlichen ein negatives Bild von Deutschland hatten und die Deutschen vor allem als kriegs- und eroberungslüsternd charakterisierten. Distanz zu und Aversion gegenüber Deutschland waren - ebenso wie in Dänemark - wesentliche Elemente niederländischer Identitätsbestimmung in der Nachkriegszeit. Der Historiker, ehemalige Deutschlandkorrespondent und heutige Redakteur der größten niederländischen Wochenzeitung „Elsevier“, Willem Wansink, beschrieb kürzlich in einem bemerkenswerten Artikel, wie sich innerhalb der vergangenen 10 Jahre die Einstellung vieler Niederländer zu Deutschland grundsätzlich geändert hat. Unter der Überschrift „Die Niederlande entdecken Deutschland“<sup>26</sup> beschreibt Wansink, dass die meisten ausländischen Touristen in den Bundesländern Thüringen, Brandenburg und Sachsen-Anhalt aus den Niederlanden kommen. Die jüngeren Generationen scheinen dem lange verschmähten Nachbarn unbefangen entgegenzutreten und ignorieren die Dämonen der Vergangenheit. Voraussetzung für diese Entwicklung war allerdings ein aktiver Einsatz: Nach der Veröffentlichung der obengenannten Clingendael-Studie wurden Millionen von Euros bereitgestellt, um das niederländische Deutschlandbild zu verbessern. Dieser Einsatz trägt nun Früchte, und das neue Bild der Bundesrepublik in den Niederlanden rechnet, so Wansink, mit traditionellen Klischees und Vorurteilen ab.

Ein zielgerichteter Einsatz wie in den Niederlanden wäre sicherlich auch in und für Dänemark wünschenswert. Auch wenn die Studie des Verfassers an sich, ebenso wie die öffentliche Verbreitung und Diskussion ihrer Ergebnisse, kaum allein ein besseres gegenseitiges Verständnis zwischen Dänen und Deutschen bewirken kann, so kann sie immerhin als ein Schritt in diese Richtung verstanden werden. Mögliche Veränderungsimpulse sozialwissenschaftlicher Forschung sollten in diesem Zusammenhang allerdings nicht überschätzt werden, zumal wenn sie einer anders ausgerichteten kulturellen und medialen Hegemonie gegenüberstehen. Lorenz Rerup kommentierte dies einmal mit der folgenden Frage: „Was kann schon ein ganzes historisches Seminar ausrichten, wenn es die Fehler einer einzelnen Fernsehsendung berichtigen will, die wirklich bei den Sehern angekommen ist?“<sup>26</sup> Wie in diesem Beitrag argumentiert wurde, setzt ein besseres Verständnis zwischen Dänen und Deutschen voraus, dass

die Ergebnisse dieser und ähnlicher Studien weder verkleinert, verschwiegen oder gar mit halsbrecherischen Argumenten angegriffen werden. Sie sollten vielmehr zum Nachdenken - zu Nachgedanken - anregen. Die Erfahrungen und Erlebnisse des Autors mit Reaktionen auf die Untersuchungsergebnisse machen allerdings und leider nur allzu deutlich, dass nicht bei allen dänischen und deutschen Mitbürgern die hierzu notwendige Bereitschaft und Grundeinstellung vorhanden zu sein scheint. Insofern gibt es sicher auch in den nächsten Jahren noch viel zu tun.

#### Anmerkungen

- 1 Jyllands-Posten, 14.11.2003. Alle Übersetzungen aus diesem und anderen dänischen Quellentexten ins Deutsche wurden von dem Autor des vorliegenden Beitrages vorgenommen.
- 2 ebd.
- 3 Roy Langer (2000): Zwischen Gefühl und Vernunft. Zur Darstellung Deutschlands in dänischen Medien. Dissertation, Wirtschaftsuniversität Kopenhagen.  
Roy Langer (2003): Die Darstellung Deutschlands in dänischen Medien. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag. Ein früher Entwurf der Arbeit wurde 1999 mit dem akademischen Tietgen-Preis der Dänischen Gesellschaft zur Förderung von Wirtschaftsstudien (FUHU) ausgezeichnet.
- 4 Politiken, 04.02.1990.
- 5 Weekendavisen, 05.01.1990. „Dass die Preußen unter dem Despoten Bismarck ihre Nachbarn im Norden, Süden und Westen reihenweise überfielen und besiegten (im Osten hatten sie bereits reinen Tisch gemacht), Dänemark 1864, Österreich 1866 und Frankreich 1871; und das 1. (deutsche) Reich ausriefen, ist doch die Grundlage der Bestrebungen zur Wiedervereinigung, die man heute in Ost- und Westdeutschland erlebt.“
- 6 Ekstra Bladet, 02.10.1990. „Die Vereinigung der beiden Deutschlands macht mir Angst. Ich habe besonders um meine Kinder und Enkel Angst. Die Deutschen sind und werden immer kriegslüsternd sein. Sie betrachten sich selbst als das Herrenvolk... Ich muß zugeben, daß ich dieses Volk nicht mag.“
- 7 Berlingske Tidende, 15.05.1996.
- 8 Berlingske Tidende, 31.07.1996.
- 9 Politiken, 01.04.1979.
- 10 Ekstra Bladet, 15.04.1996.
- 11 ibid.
- 12 ibid.
- 13 z.B. Ekstra Bladet, 16.04.1996: „... Vielleicht liegt die Erklärung in einer Betrachtung des deutschen Philosophen Friedrich Nietzsche: ‚Nächstenliebe ist der Drang nach neuem Grundbesitz.‘ Der ANTI-GERMANISMUS liegt tief in den Dänen. Die Nieder-

lage von 1864 sitzt noch immer in vielen von uns. Wir sind verteidigungsbereit und halten fest an der Wiedervereinigung von 1920. Die deutsche Oberherrschaft 1940-45 ist auch nicht vergessen. Dänische Erde unter dänische Nägel, bitteschön! DIESE HALTUNG ist möglicherweise weder schick noch Ausdruck der rechten europäischen Gesinnung. Aber wir stehen vor barschen Fakten: Zum Beispiel kann man in Dänemark genauso viel Grundbesitz für eine Krone erwerben, wie man in Deutschland für eine D- Mark kaufen kann. Und wir fünf Millionen Dänen wohnen an der Spitze einer reichen deutschen Nation, die in wenigen Jahren 100 Millionen Menschen zählen wird. DIESE TATSACHEN gebieten uns ein wachsames Auge auf die Eigentumsverhältnisse im Grenzland zu werfen

- 14 Jyllands-Posten, 27.05.00.
- 15 Jyllands-Posten, 19.04.02.
- 16 Jyllands-Posten, 25.02.03.
- 17 Politiken, 19.11.2002.
- 18 Roy Langer: Onde tyskere og fulde svenskere. Journalisten, 12.04.2000.
- 19 Roy Langer (1996): German purchases of Danish Property. Media text analysis from a discourse perspective. Konferenzbeitrag, Nordic Intercultural Communication Symposium, Aalborg, November 1996.
- 20 Roy Langer (2002): Deutschland - eine nationale Marke mit Problemen? Zu Deutschlandimages in dänischen Medien und Vermarktungsstrategien für Nationen. København: Goethe Institut.
- 21 Flensborg Avis, 25.03.2003.
- 22 Flensborg Avis, 04.04.2003.
- 23 Politiken, 16.03.2000.
- 24 Jyllands-Posten, 21.05.2000.
- 25 „Elsevier“, 08.11.2003.
- 26 Lorenz Rerup (1996): Deutschlandbilder in Dänemark. In Hans Süßmuth (Hg.): Deutschlandbilder in Dänemark und England, in Frankreich und den Niederlanden. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. S. 156-169.

# Verschiedenes und Verbindendes

## Weitere Beobachtungen und Gedanken eines Grenzgängers

von GERRET LIEBING SCHLABER

*In einem früheren Beitrag für die Grenzfriedenshefte (3/2001) hat der Verfasser dieser Zeilen aufzuzeigen versucht, in welchem Maße die deutsch-dänische Grenze auch in Zeiten von Schengen noch trennend wirkt. Dabei sollten vor allem die Punkte in den Mittelpunkt gerückt werden, die bei der Betonung des heute guten deutsch-dänischen Verhältnisses allzu leicht übersehen werden. Im folgenden Artikel geht es um einige der heute tatsächlich noch zwischen Dänisch und Deutsch (auch im Grenzland) bestehenden Unterschiede und die Wahrnehmung aus nationaler Perspektive für das Verständnis der anderen, aber auch der eigenen Seite. Damit sollen selbstverständlich keineswegs Klischees bestätigt oder geschaffen werden, sondern ganz im Gegenteil das Verständnis für bestehende Unterschiede, die Chance des Voneinander-Lernens und nicht zuletzt die vielen Gemeinsamkeiten, die durch die nationale Brille betrachtet nicht immer unmittelbar sichtbar sind, in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt werden.*

*Die Redaktion*

### **Bilder von der jeweils anderen Seite**

Was macht eigentlich heute noch den Unterschied zwischen Deutsch und Dänisch aus? Die politischen und nationalen Konflikte früherer Zeiten hat man bereits vor Jahrzehnten über Bord geworfen, beide Staaten arbeiten eng in fast allen für sie wesentlichen internationalen Bündnissen zusammen. Die Grenze ist frei passierbar. Und traditionelle kulturelle Unterschiede scheinen keine große Rolle mehr zu spielen, da wesentliche Züge der modernen westlichen Zivilisation hier wie überall längst den Alltag beherrschen.

Aber so einfach ist es eben doch nicht. Die nationale Identität ist im Vergleich zu allen anderen Identifikationsmustern ohne Frage immer noch dominierend. An dieser Stelle sei die im Grenzfriedensheft 3/2002 vorgestellte Schülerbefragung des Instituts für Grenzregionsforschung in Erinnerung gerufen.<sup>1</sup> Den meisten jungen Dänen fiel zu Deutschland zuerst der Grenzhandel ein, dahinter folgten der Zweite Weltkrieg und der Nationalsozialismus. Sehr häufig wurden auch deutsche Speisen genannt, wobei das verbreitete Vorurteil vom „Wurst-Deutschen“ mit hineinspielt, zumal Übergewicht und unvorteilhafte Kleidung

ebenfalls häufig genannt wurden. Das Bild des Touristen wird vervollständigt durch Regenzeug und große Autos.<sup>2</sup> Die befragten deutschen Jugendlichen verbanden mit Dänemark in erster Linie tatsächlich vor allem Ferienerlebnisse, darunter auch Hot Dogs und Lakritz, ferner dänische Symbole (namentlich die Flagge) und Erfolge bei internationalen Sport- und Musik-Wettbewerben, ebenso auch „nette Menschen“. Doch auch der dänische Einkaufstourismus, angeblich höherer Alkoholkonsum und lässigere Kleidung fanden Erwähnung.

Trotz mancher Negativ-Klischees waren wirklich abschätzigere Haltungen auf beiden Seiten nur in Einzelfällen zu vernehmen. Interessant ist ferner, dass manche Assoziationen gegenüber der anderen Seite fast gleichlautend sind, so etwa die unschickliche Kleidung, das Verkehrsverhalten<sup>3</sup> oder das schon in früheren Zeiten klischeehaft benutzte Übergewicht. Es ist erstaunlich, wie sehr man auf solche Alltäglichkeiten der Zivilisation fokussiert und daraus ein bestimmtes Bild von „den anderen“ ableitet. Allerdings nannte der allergrößte Teil der befragten Schüler auch den Vorbehalt, dass die jeweils andere Nation genau so große Unterschiede zwischen den einzelnen Individuen aufweist wie die eigene auch.<sup>4</sup> Und dieses Bewusstsein muss doch Mut für die Zukunft machen - genauso wie die Tatsache, dass die meisten Assoziationen - abgesehen von den geschichtlichen - doch nicht für Unterschiede oder gar Gegensätze zwischen Deutsch und Dänisch stehen.

Die Studie zeigt deutlich, dass man sich gegenseitig hauptsächlich als Touristen begegnet und sich daraus das Urteil bildet. Zwar mag es auch viele Mitmenschen geben, die so regelmäßig auf der anderen Seite zu tun haben, dass sie - wie die Minderheiten - gar nicht mehr auffallen. Doch die meisten Touristen sind eben schon allein deswegen nicht zu übersehen, weil man sich im Urlaub in der Regel anders benimmt als im Alltag. Und gerade diese Auffälligkeit bestimmt allzu oft das Bild der Gastgeber von der gesamten Nation der Besucher. Tatsächlich gibt es sie, die Klischee-Touristen in betont lässiger Kleidung, die sich laut und unverschämt ihre Rechte herausnehmen und sich über jede Kleinigkeit beschweren, weil sie ja schließlich bezahlt haben. Allerdings sind diese weder ein rein deutsches Phänomen (auch wenn man dies in Dänemark allein schon wegen der hohen Zahl deutscher Feriengäste mitunter so sehen mag) noch typisch für alle Urlauber. Das Fokussieren auf eben dieses zeugt jedoch von einem erheblichen Nachholbedarf für Begegnungen zwischen Deutsch und Dänisch außerhalb der Urlaubszeit.

## Mehr als nur feine Unterschiede

Wenn also die bekanntesten Klischees wenig mit den Tatsachen zu tun haben, gibt es dennoch einige Unterschiede im Alltag, die erst auf den zweiten Blick auffallen. Augenfällig ist in Dänemark der gelassene Umgang miteinander. Auf Statussymbole wie große Autos und formale Kleidung legt man weit weniger Wert. Das „Sie“ ist als Anredeform fast völlig verschwunden, womit eine zusätzliche Distanz im Voraus entfällt. Auch hierarchische Strukturen etwa am Arbeitsplatz oder zwischen Erwachsenen und Kindern (auch in der Schule) sind weniger spürbar. Bewerbungen müssen kein Lichtbild beigefügt werden. Und die in Deutschland trotz offenbar abnehmender Tendenz noch immer verbreitete „akademische Distanzierungsakrobatik“<sup>5</sup> findet sich in Dänemark auch nur noch in Ausnahmefällen. Kinder finden im öffentlichen Leben in Dänemark mehr Aufmerksamkeit. Es fällt auf, dass es allorten - ob in der Bank, im Zug, auf der Post, in der Apotheke usw., wo Kinder warten müssen - gut ausgestattete Spieldecken gibt. Übrigens lässt man kleine Kinder mittags vorzugsweise draußen schlafen, weshalb man in Dänemark große Kinderwagen vorzieht, damit dies möglichst lange möglich ist. Ein auffallender Unterschied ist der Ausbau der Kleinkinderbetreuung, der in Deutschland noch bei weitem nicht so weit fortgeschritten ist. Auch müssen Kinder in der Regel nicht mit Ärger wie in Deutschland rechnen, wenn Sie aus Versehen beim Spielen eine Grundstücksgrenze verletzen. Diese „Betreten-Verboten-Mentalität“ wird in Dänemark übrigens gerne zur Bestätigung von anti-deutschen Negativ-Klischees herangezogen.

Extrem unterschiedlich sind die Schulsysteme beider Länder.<sup>6</sup> In den bekannten internationalen Vergleichsstudien schnitten beide allerdings ähnlich schwach ab, und die Bildungspolitik steht regelmäßig (und nicht immer sachgemäß) in der Diskussion.<sup>7</sup> Dabei gehört die Forderung nach Erhöhung des Bildungsetats und effektiven Reformen in beiden Staaten zum Standardrepertoire politischer Sonntagsreden, ohne dass einschneidende Verbesserungen bisher zum Tragen gekommen sind. Eine Vertiefung der grenzüberschreitenden Kontakte könnte hier neue Impulse bringen.

Natürlich gibt es auch weitere institutionell bedingte Unterschiede. Ein Großteil der umfangreichen sozialstaatlichen Infrastruktur in Dänemark ist steuerfinanziert, und die Mehrwertsteuer ist in Dänemark daher wesentlich höher. Auch der Arbeitsmarkt ist anders organisiert, der Kündigungsschutz ist sehr viel lockerer, und das klassische Beamtenrecht macht sich nur noch in wenigen Berufen geltend. Über die Unterschiede bei den Verwaltungsstrukturen gibt der Beitrag von Jørgen Kühl, Torben Dali Schmidt und Michael Schack in diesem Heft Auskunft.

## Die „nationale Wahrnehmung“

Die genannten tatsächlichen oder nur wahrnehmungsbedingten Unterschiede bekommen eine neue Dimension, wenn man sie vor dem Hintergrund der nationalen Identität sieht. Der bedeutendste Teil des öffentlichen Lebens (Politik, Medien, Kommunikationsmittel, Sport usw.) findet heute auf nationaler Ebene statt.

Und die nationale Grundlage könnte kaum unterschiedlicher sein: Während Dänemark mit seinen 5,3 Millionen Einwohnern zu den kleineren Staaten Europas gehört, ist Deutschland mit seinen 81 Millionen Einwohnern nach Russland der größte Staat des Kontinents.

Dieser Größenunterschied beeinflusst das nationale Bewusstsein erheblich. Das Kleinstaat-Bewusstsein beinhaltet fast automatisch ein Bedrohungsbewusstsein. Mit der Ausnahme von 1920 (und teilweise 1721/73) hat der dänische Staatsverband in den letzten 400 Jahren fast nur Verluste hinnehmen müssen. „Was nach außen hin verloren wurde, muss innen gewonnen werden“,<sup>8</sup> lautete das Motto nach 1864. Dieser Rückzug auf die inneren Werte, verbunden mit der Abschottung gegen nahezu alles, was von Süden kam, wirkt letztlich heute noch nach. Schon 1985 hat Elin Fredsted in den Grenzfriedensheften die kulturellen Berührungspunkte beklagt: Man habe sich in Dänemark nach der Niederlage 1864 bewusst kulturell abgeschottet und fortan versucht, das Verlorene durch Stärkung der inneren Besonderheiten zu kompensieren.<sup>9</sup> Dies ist um so bedauerlicher, als der kulturelle Austausch bis zur Ziehung strikter nationaler Grenzen eine Selbstverständlichkeit war, die allen Beteiligten große Gewinne brachte - was nicht nur für das deutsch-dänische Zusammenwirken gilt. Hinzu kommt ein Bewusstsein, dass der Kleine gegen den Großen moralisch grundsätzlich im Recht sei. Dies gilt übrigens auch gegenüber Schweden, das mitunter ebenfalls als großer „böser“ Nachbar empfunden wird, von dem man sich jede Einmischung verbietet. Doch wenn es um internationale Vergleiche geht, bei denen Dänemark nicht vertreten ist, ist Schweden wie auch Norwegen sofort wieder das skandinavische „Bruderland“. <sup>10</sup> Der Gegensatz zum Deutschen wiegt schwerer. „Der Deutsche wird dem Dänen nicht gut sein, bevor der Holunderbusch Feigen trägt“, lautet ein dänisches Sprichwort, das auch in einem heutigen Sammelwerk undifferenziert Aufnahme findet.<sup>11</sup> Verstärkt wird die Bedeutung dadurch, dass Dänemark mit Deutschland die einzige gemeinsame Landgrenze hat.

Gerade deswegen kommt der „Wiedervereinigungs-Grenze“<sup>12</sup> von 1920 entscheidende Bedeutung zu. Auch - und gerade - nach Schengen ist die Grenze ungebrochen ein zentrales Thema der Berichterstattung, vor allem wenn es darum geht, wie viele illegale Einwanderer aufgegriffen werden.<sup>13</sup> Ein kuriose Beispiel für den Grenz-Kult war die Feier eines Alsinger Wikinger-Clubs am 7.

April 2003 über die zeitweilige „Rückkehr“ des Nydam-Boots auf dänischen Boden.<sup>14</sup> Es mutet schon befremdlich an, dass diese Leute die Ausleihe aus dem 65 km entfernten Schleswig nach dem 400 km entfernten Kopenhagen als „Heimkehr“ empfinden. Dies ist nur ein krasses Beispiel dafür, dass die Staatsgrenze so konkret ist, dass man sie ohne weiteres bis in die Frühgeschichte hineinprojiziert. Auch hört man häufig ein „Wir“, wenn Dänen über Ereignisse in der Geschichte sprechen, die ihre Vorfahren in welchen Grenzen auch immer betrafen. An dieser Stelle wird das Trugbild der Nation als „Schicksalsgemeinschaft“ mit gemeinsamer Geschichte besonders deutlich.

In Deutschland liegt das nationale Bedrohungsbewusstsein anders. Man hat nach 1945 eine politische Grundlinie gefunden, die nicht nur dem nationalsozialistischen Größenwahn, sondern sämtlichen Großmachtbestrebungen der Jahrzehnte davor eine klare Absage erteilt. Doch ist man immer darum bemüht, in allen internationalen Vergleichen vorne mitzuspielen - von den Daten wirtschaftlicher Erfolge bis hin zu Medaillenstatistiken und Fußball-Ergebnissen. Und wenn man einmal nicht mehr ganz vorne steht, setzt sofort eine nationale Krisenstimmung mit lautem Gejammer in allen Lagern darüber ein, dass man den Anschluss verpasst habe. So tritt immer wieder ein Anspruch nach Größe hervor, der nicht nur in den Nachbarländern, die sich dem Vergleich zu stellen haben, Unbehagen wecken muss. Denn unzweifelhaft ist Deutschland der bei weitem größte Staat in der Mitte Europas und gehört auch im heutigen Europa der Zusammenarbeit zu den tonangebenden Mächten, was nicht nur Dänemark wenig entgegenkommt. Dort fühlt man sich zu Recht überfahren, wenn z.B. wichtige Fragen in der EU zunächst einmal intern unter den „Großen“ ausgehandelt werden oder internationale Übereinkünfte (z.B. der Euro-Stabilitätspakt) übergangen werden. Dänemark ist in Deutschland heute bekanntlich gut angesehen. Allerdings ist in den letzten zwei Jahren zu beobachten, dass die nach wie vor spärliche Berichterstattung über Dänemark negativere Töne angeschlagen hat. Elin Fredsted hat schon vor vielen Jahren beobachtet, wie sehr man in Deutschland andere Länder (und gerade die nordischen) verherrlicht und das eigene kritisiert.<sup>15</sup> Gerade deshalb mussten die heftige Ausländerdebatte, der Wahlsieg der „Dansk Folkeparti“ 2001 und deren Rolle als Mehrheitsbeschaffer für die Regierung und die bedingungslose und aktive Unterstützung für Bushs Kriegspolitik in Deutschland verbreitet auf Unverständnis stoßen. Der Umgang mit „den anderen“ und mit dem Krieg sind in Deutschland - geschichtsbedingt - hochgradig sensible Themen. So fügten sich peinliche Einzelfälle wie der Deutschen-Boycott eines Pizza-Bäckers in ein neues unschönes Bild, wobei mancher aber auch schnell zu Pauschalurteilungen neigte - und damit dänische Gegenstimmen auf den Plan rief.<sup>16</sup> Es gilt auch weiterhin, Misstände und Fehl-



entwicklungen beim Namen zu nennen, doch dürfen sie nicht gleich verallgemeinert und durch die Medien als Indikator für das deutsch-dänische Verhältnis „vermarktet“ werden.

Überhaupt ist die Medienkultur in beiden Staaten stark unterschiedlich. Dabei ist die Medienlandschaft in beiden Staaten erstaunlich ähnlich aufgebaut und ausgerichtet. Ein ganz entscheidender Unterschied ist jedoch die Beteiligung des Publikums. Nicht nur in den deutschlandweit erscheinenden Presseerzeugnissen ist es schwierig, einen Leserbrief unterzubringen. Auch in der Regional- und Lokalpresse ist dafür meist wenig Platz. Und trotz aller Polarität der Meinungen gibt es in Deutschland einen Konsens darüber, dass extreme Positionen von vornherein kurz gehalten werden. In den dänischen Zeitungen wird hingegen fast jeder Leserbrief gedruckt, und außerdem findet sich täglich Platz für sogenannte „Kronikker“, von verschiedenen externen Autoren verfasste Feuilletons. Kehrseite dieser Medaille ist allerdings, dass mitunter auch der größte Unsinn abgedruckt wird.<sup>17</sup> Weiterhin führt diese sehr liberale Handhabung der Meinungsfreiheit dazu, dass sich politische Randgruppen über die Maßen Gehör und Einfluss verschaffen können. Doch der Demokratie schadet dies offenbar nicht, was wohl mit der kompromissbereiteren politischen Kultur in Dänemark zu tun hat. Die „Lager“ sind hier nicht so scharf abgegrenzt. Daher finden Minderheitsregierungen (auch die derzeitige) immer wieder politische Mehrheiten und bleiben lange stabil.

Die nationalen Unterschiede bieten immer noch genügend Nährboden für Vorurteile. Und Vorurteile sind zählebig, weil es bequemer ist, sich von jemandem abzugrenzen und auf ihn herabzublicken, als sich mit jemandem zunächst einmal als Mensch mit einem Namen zu beschäftigen, bevor man sich ein Urteil über ihn bildet. Es ist leichter, ein Atom zu spalten als ein Vorurteil, hatte schon Albert Einstein richtig erkannt - und in dieser Hinsicht gibt es auch im deutsch-dänischen Verhältnis noch Nachholbedarf.

### **Der Umgang mit Symbolen<sup>18</sup>**

Kaum unterschiedlicher könnte der Umgang mit den nationalen Symbolen in beiden Ländern sein. In Dänemark wird die Staatsflagge zu allen möglichen Anlässen aufgezogen, und zwar nicht nur an öffentlichen Gebäuden. Die überwiegende Mehrheit der Hausbesitzer hat ebenfalls einen Fahnenmast, und vor Geschäften sieht man oft kleinere tragbare Fahnenstangen. Zu allen Festtagen und zu festlichen Angelegenheiten in der Nachbarschaft wird der Danebrog aufgezogen. Selbst auf den Kirchhöfen ist der Fahnenmast obligatorisch, wie auch der Gebrauch der Nationalflagge zu kirchlichen Festen einschließlich

Trauerfeiern oder einfach zum Gottesdienst - obwohl die nationale Symbolik eigentlich nicht zum universalen Anspruch der christlichen Botschaft passt.

Doch nicht nur als eigentliche Fahne findet der Danebrog Verwendung. Bei Geburtstagsfeiern wird der Weg zum Hauseingang mit Papierfähnchen abgesteckt, Geburtstagskarten werden mit Danebrog-Aufklebern geschmückt, freudige Familienanzeigen in der Zeitung mit dem Danebrog versehen, die Geburtstagstorte mit kleinen Zahnstocher-Fähnchen gespickt, zu festlichen Anlässen Einweg-Tischdecken mit Flaggensymbolen aufgedeckt und mitunter sogar der Weihnachtsbaum mit Fahnengirlanden behängt. Der Danebrog wird also als echte „Volksfahne“ zum Zeichen der Freude verwendet.

Interessant ist, dass sich viele deutsche Gäste von diesen Bräuchen anstecken lassen. Viele Deutsche bewundern diesen „ungezwungenen“ Umgang der Dänen mit ihrem wichtigsten nationalen Symbol. In Deutschland selbst tut man sich schwer, obwohl die schwarz-rot-goldene Trikolore für freiheitliche Traditionen steht. Wenn man gleichwohl die Betonung der nationalen Farben in Deutschland eher argwöhnisch betrachtet, mag dies damit zu tun haben, dass es gerade die deutschen Diktaturen waren, die - wie andere totalitäre Regime - den Fahnenkult bis zum Exzess betrieben haben. In der Nazizeit war die Beflaggung mit der Hakenkreuzfahne bei allen möglichen Anlässen Pflicht, und auch in der DDR gehörte Fahnenschmuck in der Öffentlichkeit zum Alltag. Möglicherweise hat diese schlechte Erfahrung mit dem Staat und seinen Symbolen, die es in Dänemark nicht gegeben hat, einen gewissen Widerwillen hinterlassen. Ein anderer Grund mag sein, dass man sich in vielen Teilen Deutschlands - und das gilt ganz besonders für Schleswig-Holstein - stärker mit regionalen und lokalen Symbolen identifiziert. Allerdings beschränkt sich dieser Kult darauf, ab und zu die lokale oder regionale Fahne aufzuziehen, und erreicht niemals „dänische Ausmaße“.

Aber auch der dänische Umgang mit der Fahne hat eine Kehrseite: So fröhlich wie der Danebrog für alles Mögliche verwendet wird, so streng sind die Regeln, wenn es um den Alleinvertretungsanspruch der Nationalflagge geht, und so humorlos wird auch deren Einhaltung überwacht. Wer unbedacht eine nicht zugelassene Fahne aufzieht, kann sich einer Anzeige fast sicher sein. Werden Sondergenehmigungen erteilt (etwa für den jährlichen Deutschen Tag der Minderheit in Nordschleswig), besteht in der Regel die Auflage, dass ein ebenfalls aufziehender Danebrog die anderen Fahnen an Größe übertrifft. Auch bereitete nicht wenigen Dänen die Frage ernsthafte Sorgen, wer nach dem Vollzug des Schengen-Abkommens allmorgendlich die Fahnen an den Grenzübergängen aufziehen würde (was anders als auf deutscher Seite weiterhin täglich geschieht). Als das Landesarchiv in Apenrade am 10. Februar 2003 (Tag der

Volksabstimmung in der 1. Zone 1920, im übrigen kein offizieller Flaggentag in ganz Dänemark) nicht wie üblich die Fahne aufzog, war dies sogar ein Thema für die Titelseite der Regionalzeitung. Auch das Fehlen der Flagge auf dem Dach der Hadersiebener Kaserne am Geburtstag der Königin veranlasste mehrere Bürger, dies bei Polizei und Zeitung zu melden.<sup>19</sup> Noch befremdlicher muss es erscheinen, dass die Daten einiger Schlachten der beiden schleswigschen Kriege - nämlich Bau (9.4.1848), Fredericia (6.7.1849), Idstedt (25.7.1850), Friedrichstadt (4.10.1850), Missunde (2.2.1864), Düppel (18.4.1864) und Helgoland (9.5.1864) - noch heute militärische Flaggentage sind - ein bedenkliches Traditionsverständnis.<sup>20</sup> Auch bei der Nationalhymne zeigen sich große Unterschiede. In Dänemark hat man deren zwei, nämlich „Det er et yndigt land“ und als Königshymne „Kong Christian stod ved højen mast“, das trotz seines teilweise brutalen Textes unumstritten ist.<sup>21</sup> In Deutschland wiederum tut man sich selbst mit „Einigkeit und Recht und Freiheit“ schwer, obwohl der Text dieser Strophe ohne Frage auch heutigen Ansprüchen Stand hält. Allerdings mögen viele den Begriff „Vaterland“ problematisch finden. Ein augenfälliges Beispiel für einen kritischen Umgang mit der Nationalhymne war die Kundgebung vor dem Schöneberger Rathaus am 10.11.1989 unmittelbar nach der Öffnung der DDR-Grenze. Obwohl dies wie kaum eine andere Gelegenheit eine nationale Feierstunde war, traf das Anstimmen der Nationalhymne durch die Politiker auf dem Balkon die Stimmung nicht und ging in einem gellenden Pfeifkonzert unter.<sup>22</sup> Ein weiteres wichtiges dänisches Symbol ist das Königshaus, dessen Bedeutung auch in Zeiten knapper Kassen von niemandem ernsthaft in Frage gestellt wird. In der deutschen Republik mag dieser Kult schwer nachzuvollziehen sein. Doch erfreuen sich auch in deutschen Ländern Nachrichten aus dem Leben der gekrönten Häupter und ihrer Familien großer Beliebtheit, wie es die vielen bunten Illustrierten belegen. Und da das dänische Königshaus fast nie für Negativschlagzeilen sorgt, trägt es auch zum Bild des Landes in Deutschland bei. In Deutschland mag die Bundesrepublik als demokratisches System inzwischen ebenfalls zu einem Identitäts-Symbol geworden sein. Doch von der Anlage her ist eine Republik eben nicht so symbol-trächtig wie eine Monarchie. Noch interessanter ist die Betrachtung eines weiteren nationalen Bindeglieds, nämlich der Währung. Die Betonung der Eigenständigkeit durch eigene Münzen mag bei der Ablehnung des Euro in Dänemark im September 2000 eine Rolle gespielt haben. Doch inzwischen ist die Zustimmung zum Euro gewachsen. In Deutschland wiederum war die D-Mark angesichts ihrer Kaufkraft und Stabilität - zweimal zuvor hatte die deutsche Währung jeglichen Wert verloren - wohl das wichtigste nationale Symbol überhaupt. Um so bemerkenswerter ist es, dass der Abschied hiervon trotz mancher Proteste im Vorfeld (eine Volksabstimmung

fand bekanntlich nicht statt) völlig reibungsfrei verlief und die neue europäische Währung trotz manchen Unmuts über willkürliche Preissteigerungen sofort akzeptiert wurde.

Sicherlich ließen sich hier noch viele weitere Symbole anführen, etwa die Sprache oder historische Ereignisse, über die in einem künftigen Beitrag mehr gesagt werden soll. Es lässt sich aber schon hier feststellen, dass der Umgang mit nationalen Symbolen kaum unterschiedlicher sein könnte. Diesen Aspekt muss man berücksichtigen, wenn man das gegenseitige Verständnis im Grenzland voranbringen will.

### **Viele Gemeinsamkeiten**

Neben den Unterschieden zwischen Deutsch und Dänisch, die man kennen muss, um die jeweils andere Seite besser zu verstehen, gibt es eine breite Palette von Gemeinsamkeiten, deren man sich oftmals überhaupt nicht bewusst ist. Auch wenn oben einige Unterschiede aufgezeichnet worden sind, ist der Alltag hüben und drüben doch ganz ähnlich. Von wenigen Einzelheiten abgesehen - eingelegter Hering, Leberpastete, „Boiler“, Eismeer-Garnelen und andere in Deutschland selten erhältliche Spezialitäten - sind die Ernährungsgewohnheiten einander gar nicht so unähnlich. Unterschiede zwischen deutschen Regionalküchen mögen da viel größer sein. Auch die vielen dänischen Hot-Dog-Buden sind nicht nur für die deutschen Touristen da. Interessant ist, dass Wurstspezialitäten aus verschiedenen deutschen Regionen wie Teewurst, Jagdwurst und Bierwurst (letztere immer unter ihrem deutschen Namen) als „Sønderjyske specialiteter“ verkauft werden - selbst wenn sie nicht in Hoyer und Hadersleben hergestellt worden sind. Bemerkenswerte gar nicht so selbstverständliche Gemeinsamkeiten sind ferner die Zugehörigkeit zur evangelisch-lutherischen Kirche, auch wenn es Unterschiede in der nationalen Organisation gibt. Speziell in Bezug auf das Schleswiger Land lässt sich festhalten, dass die naturräumlichen Gegebenheiten keine Grenze kennen und dass die wirtschaftlichen Probleme (und Stärken) ähnlich gelagert sind. Für viele große Firmen spielt die Grenze nur eine untergeordnete Rolle, doch kleinere haben es schwerer.

Die Existenz der Minderheiten ist eine weitere Besonderheit und eine besonders tragfähige Brücke im Grenzland. Auch die eingangs erwähnte gemeinsame Einbindung Dänemarks und Deutschlands in alle wichtigen internationalen Organisationen ist eine noch nicht lange selbstverständliche Errungenschaft, die der Region zugute kommt. Die großen politischen Herausforderungen der heutigen Zeit (Sozialstaat, Gesundheit, innere Sicherheit uvm.) sind in beiden Staaten

ähnlich gelagert, ebenso der durchschnittliche Lebensstandard. Und nicht zuletzt gibt es eine lange gemeinsame Geschichte, auch wenn diese mitunter noch heute durch die nationale Sichtweise verdeckt wird. Es gibt also gerade im Grenzland viele Gemeinsamkeiten, vor denen die bestehenden Unterschiede klein erscheinen.

### **Unterschiede und Gemeinsamkeiten als Anknüpfungspunkte für die Zukunft**

Das Vorstehende zeigt, wie viele Anknüpfungspunkte es zur weiteren Verbesserung des deutsch-dänischen Verhältnisses gibt - und es gibt noch viele weitere Gemeinsamkeiten und Unterschiede, durch die alle voneinander lernen können, ohne die eigene Identität aufgeben zu müssen. Für unsere grenzüberschreitende Region kann dies nur ein Gewinn sein, denn kultureller Austausch hat überall und zu allen Zeiten befruchtend gewirkt - während Abgrenzungen nur Negatives verkörpern. Die Angst vor einer kulturellen Assimilierung ist dabei völlig fehl am Platz, denn jeder wird den kulturellen Zugewinn auf seine eigene Weise in die persönliche Identität einbringen - wenn er es denn will. Auch mag es so leichter fallen, den Wert einiger eigener „Traditionen“ zu überdenken.

Dies gilt in besonderem Maße für unsere Region, für die das deutsch-dänisch-friesische Zusammenwirken eine der ganz großen Besonderheiten im Vergleich zu anderen Regionen darstellt, und dies muss noch viel stärker bewusst gemacht werden. Das schleswigsche Grenzland hat nur dann eine Überlebenschance, wenn es ein gemeinsames regionales Selbstbewusstsein wieder aufbaut und schärft. Den noch immer gängigen Ausdruck „kultureller Wettstreit“ bzw. „Wettbewerb“ - mag man noch so sehr das Friedliche darin betonen - sollte man heute vermeiden, denn ein solcher setzt die Existenz voneinander klar abgegrenzter Gegner voraus und läuft zwangsläufig auf Sieg und Niederlage hinaus. Dieser (meist unbewusste) Bezug auf den „Kulturkampf früherer Zeiten ist für die gemeinsame Zukunft des Grenzlandes ebenso kontraproduktiv wie die Angst vor einer Schieflage zugunsten der jeweiligen Minderheit. Deren Angehörige haben es im Alltag schwer genug, ihre Eigenart zu bewahren, und bedürfen auch im Interesse der Mehrheit großer Unterstützung. Ein zukunftsförderliches Miteinander wird man nur erreichen, wenn man einander so für voll nimmt, wie man ist, und das noch immer verbreitete kulturelle Schubladendenken endlich überwindet. Den Minderheiten mit ihrer Erfahrung, in „zwei Welten“ zu Hause zu sein, kommt dabei eine Schlüsselrolle zu. Identität findet von innen heraus statt und manifestiert sich nicht an irgendwelchen starren äußeren Abgrenzungen. „Deutsch“, „Dänisch“, Friesisch“ u.a. dürfen nicht als Festkörper missverstanden

werden. Sie und alle anderen Identifikationsmuster sind facettenreiche Orientierungspunkte, an denen jeder für sich die persönliche Identität festmacht. Monokultur ist die Erbsünde des Zivilisationsmenschen - diese Erkenntnis aus der Ökologie gilt entsprechend für die menschliche Gesellschaft.

Hierzu gehört auch die Stärkung der regionalen Identität. Die Grenze zwischen Dänemark und Deutschland liegt fest, daran besteht kein Zweifel. Dies darf jedoch nicht bedeuten, dass man alles an dieser Grenze festmachen muss. Auch in Bezug auf die regionale Zusammenarbeit spricht man immer wieder von „Sønderjylland und Schleswig“, womit man - wie auch in dem nach der peinlichen Debatte 1997 zustande gekommenen Doppelnamen der „Region“ - zumindest unterbewusst betont, dass es sich um zwei schon immer getrennte Landesteile handelt. Damit unterspült man das Fundament des gemeinsamen Hauses, während man oben schon am Dachstuhl desselben baut. Auch beim Umgang mit der gemeinsamen Geschichte muss man aufpassen, dass man nicht unterbewusst das deutsch-dänische Verhältnis so darstellt, als ob es von Grund auf ein konfliktreiches war und der heutige Zustand so gesehen die Ausnahme ist. Gedenken ist ebenso wichtig wie sachliche Geschichtsarbeit. Doch bedenklich ist es, wenn eine gut gemeinte Versöhnungszeremonie wie auf Düppel unerwartet viel Kritik auslöst, die letztlich in die verkehrte Richtung führt. Wahrscheinlich dient es dem gegenseitigen Verständnis mehr, wenn man statt abermaliger symbolischer Versöhnungen zwischen Nachgeborenen, die nie Streit miteinander hatten, alte Verbindungen wieder entdeckt und wissenschaftlich wie folkloristisch zugänglich macht. Als gutes Beispiel hierfür bekennt sich Hadersleben wieder zu seiner Rolle als „Wittenberg des Nordens“ während der Reformation, die man in der nationalen Mythenbildung als angebliche Wegbereitung für die deutsche Sprache eher negativ betrachtet hatte.<sup>23</sup>

Sowohl die Unterschiede als auch die Gemeinsamkeiten bieten viele Chancen für die gemeinsame Zukunft im schleswigschen Grenzland. Es hat sich schon viel bewegt, und weitere positive Entwicklungen sind angelaufen. Es bleibt zu hoffen, dass diese - wie die geplante Ausweitung der dänischen Sprachvermittlung in Südschleswig schon im Kindergarten - nicht aufgrund von Sparzwängen scheitern und dass veränderte Prioritäten in der Staatspolitik sich nicht zum Nachteil des Grenzlandes entwickeln.

#### Anmerkungen

- 1 Carsten Yndigedegn Hansen, Karen Margrethe Petersen & Michael Schack: Unges holdninger til nabolandet - en forundersøgelse. Aabenraa 2002, S. 118 f. Die Schüler kamen von den grenznahen Gymnasien in Tønder, Niebüll, Sønderburg und Flensborg sowie aus Esbjerg und Neumünster. Hingewiesen sei auch auf die Schülerbe-

- fragung des Grenzfriedensbundes in Heft 3/2002.
- 2 Dieses verbreitete Klischee, das mit Reichtum assoziiert wird, hat wohl hauptsächlich damit zu tun, dass die Anschaffung und Haltung eines Autos in Dänemark ungleich teurer ist als in Deutschland.
  - 3 Äußerungen über das Verkehrsverhalten des jeweils anderen hört man tatsächlich häufig, wobei die Urteile zwischen „rücksichtsvoll“ und „höflich“ sowie „rücksichtslos“ und „überfordert“ allerdings je nach Person verschieden ausfallen. Hierzu lässt sich nüchtern festhalten, dass das Verkehrsverhalten jedes einzelnen wohl hauptsächlich von der Größe des Ortes und damit des Verkehrsaufkommens abhängt. Dass sich ein ortsunkundiger nordschleswigscher Geestbewohner in Flensburg unsicherer bewegt als ein Flensburger, ist logisch, und entsprechendes ließe sich wohl überall feststellen.
  - 4 Carsten Yndigedegn Hansen u.a., Unges holdninger, S. 136-137.
  - 5 Diesen treffenden Begriff hat der Sprecher des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, in seiner Rede zum 25-jährigen Jubiläum der Vereinigung am 6.9.2003 (Kiel, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek) gebracht. - Ein dänischer Freund hatte kürzlich das folgende erbauliche Telefongespräch mit einer deutschen Firma, für die er arbeitet: Er: „Guten Tag, ich hätte gerne Herrn X gesprochen.“ Sekretärin (säuerlich): „Also, einen Herrn X gibt es hier nicht. Aber wenn Sie Herrn Doktor X sprechen möchten, kann ich versuchen, Sie zu verbinden.“
  - 6 Im Gegensatz zum nach der vierten Klasse dreigliedrigen deutschen Schulsystem verläuft der Schulgang bis zum ersten Abschluss nach der 9. Klasse einheitlich. Die Minderheitenschulen bilden in mehrerer Hinsicht einen Kompromiss zwischen beiden.
  - 7 Z.B. „Mit ‚Kuschelpädagogik‘ ins obere Drittel“, in: FlensburgerTageblatt 9.4.2003. Der Spiegel 46/2003.
  - 8 Inge Adriansen: „In Dänemark bin ich geboren“. Identitätsstiftende Merkmale in Dänemark, in: Schleswig-Holsteins Lied und Farben im Wandel der Zeiten. Hrsg. v. SHHB und Landesarchiv Schleswig-Holstein. Schleswig 1995, S. 36. Dieses vom Schriftsteller H.P. Holst 1872 geprägte Schlagwort wird jedoch auch dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. im Zuge der napoleonischen Kriege zugeschrieben.
  - 9 Elin Fredsted: Dein Nachbar, das unbekannte Wesen, in: Grenzfriedenshefte 3,1985, S. 158-160. Die Abschottung Deutschland gegenüber nach 1864 bezeichnet sie hier als „Katastrophe für das dänische Kulturleben“.
  - 10 Eine gute Darstellung in „Du gamla, du fria, du fjällhöga nord“, in: Politiken, 25.5.2003.
  - 11 „Før tysk mand bliver dansk mand god, før vokser der figen på hylderod“. Vgl. Oie Kragh: Aschehougs støre bog med ordsprog og talemåder fra hele verden. 9000 ordsprog fra 200 sprogområder og fern årtusinder. Kopenhagen 22003, S. 268, das ansonsten den Anspruch der Internationalität hat. Verbale Hässlichkeiten gegen Nachbarn sind aber auch im Deutschen noch nicht ausgestorben (z. B. „Polnische

- Wirtschaft“, „Franzosenkraut“, „getürkt“).
- 12 Die Zusammenführung Schlesiens unter dänischer Herrschaft- Idee oder Realität, S. 61.
  - 13 Als nur ein Beispiel sei hier die Ausgabe für Apenrade-Tondern von Jydske Vestkysten vom 3.4.2003 zitiert, in der eine Meldung mit „Seks illegale anholdt“ überschrieben wurde. Die Unsitte, illegal ins Land gekommene Personen ausschließlich als „Illegale“ zu betiteln, als ob ihre Existenz als solche illegal sei, findet sich in deutschen wie in dänischen Medien.
  - 14 „Skål i skivet: Nydambåden hilst med mjød“, in: Jydske Vestkysten 8.4.2003..... hovedsagen var, at at båden det næste års tid igen er på dansk jord“ (... die Hauptsache war, dass das Boot im kommenden Jahr wieder auf dänischem Boden steht.), heißt es am Schluss des Artikels, selbiges wird auch im Hinweis auf der Vorderseite der Zeitung betont.
  - 15 Elin Fredsted: Dein Nachbar, das unbekannte Wesen, in: Grenzfriedenshefte 3,1985, S. 155 f. Die seit 1979 in Deutschland lebende Wissenschaftlerin erklärte sich dies wie folgt: „Man versucht in einem anderen Land die Ideale verwirklicht zu sehen, die man selber hat, und von denen man meint, daß man sie in der bundesdeutschen Gesellschaft jedoch nicht realisieren kann. Eigene Wunschvorstellungen werden auf dieses Land als Objekt projiziert, und das verursacht wiederum eine sehr selektive Wahrnehmung, was die Verhältnisse in dem betreffenden Land angeht.“
  - 16 Als Beispiel sei ein Bericht der in Nordschleswig beliebten NDR-Welle Nord (31.3.2003, 10 Uhr) genannt, in dem sich der Autor kritisch mit der jüngsten Entwicklung in Dänemark (Irak-Krieg, Pizza-Aage usw.) und dem Verhältnis zu Deutschland auseinandersetzt. Christian G. Lauridsen aus Apenrade nahm diesen Bericht als Bestätigung für seine Ansicht, dass Deutsche und Dänen zu verschiedenen seien und die ohnehin „fast unsichtbare, nur auf dem Papier existierende“ grenzüberschreitende Zusammenarbeit sich bestenfalls um Geld dreht. Er folgert: „Mange har længe vist, at det eneste frugtbare samarbejde er grænsen. Det gode dansk-tyske fællesskab, grænsekontrollerne bør snarest mulig etableres og udbygges til glæde for begge parter.“ (Viele haben schon lange gewusst, dass die einzige fruchtbare Zusammenarbeit in der Zukunft die Grenze als solche ist. Die gute deutsch-dänische Gemeinschaft, die Grenzkontrolle, sollte möglichst bald wieder etabliert und zur Freude beider Seiten ausgebaut werden. Ü. d. V.). Leserbrief „Grænseoverskridende ufred“, in: Flensborg Avis, 8.4.2003.
  - 17 Ein Beispiel dafür, dass auch die seltsamsten Gruppierungen in der Presse ernstgenommen werden, ist der im letzten Grenzfriedensheft auf S. 216 wiedergegebene Artikel über „Pizza-Aage“ aus Jydske Vestkysten vom 31.7.2003.
  - 18 Soeben ist eine umfangreiche Studie über den Gebrauch nationaler Symbole in Dänemark erschienen: Inge Adriansen: Nationale symboler i Det Danske Rige 1830-2000. Kopenhagen 2003. Übrigens ist die Bezeichnung Danebrog friesisch-plattdeutscher Herkunft und hat nicht unmittelbar etwas mit dem Namen der Dänen zu tun. Vgl. Politikens Nudansk Ordbog, København <sup>5</sup>1994, S. 253. Demnach ist „dan“ ein altes friesisches Wort für rot, während „brok“ eine mittelniederdeutsche Bezeichnung



für Tuch ist. Somit könnte man das der Sage nach 1219 aus Estland importierte „rotfarbene Tuch“ durchaus als schleswigsche Erfindung vereinnahmen... Die sehr alte Sage verdeckt übrigens die Tatsache, dass der Danebrog erst 1842 zur Volksfahne auserkoren wurde. Bis dahin war er allein die Fahne des Königs und der Flotte. Vgl. a. Adriansen: In Dänemark bin ich geboren, S. 30. Das älteste bekannte Exemplar des Danebrogs befand sich bis zur Zerstörung am 29. März 1942 in der Lübecker Marienkirche.

- 19 Jydske Vestkysten brachte am folgenden Tag (17.4.2003) dann auch einen fast halbseitigen Bericht über die „Affäre“ mit dem Titel „Kasernen sagde forsinket til lykke til Margrethe“. Ursache war übrigens nicht die „Nachlässigkeit“ des Personals, sondern die verhakte Flaggenschnur am Mast auf dem Dach, die erst mühsam entwirrt werden musste.
- 20 Als Beleg hierzu Maylands kontorkalender med flagdage, 2003. Am 9. April wird allerdings erst ab 12 Uhr voll geflaggt, da das gleiche Datum den Beginn der deutschen Besetzung 1940 markiert, der vormittags mit Halbmastbeflaggung (auch zivil) gedacht wird.
- 21 Adriansen, S. 27. Das 1779 entstandene Lied beschreibt eine Kriegsszene der Seeschlacht auf der Kolberger Heide gegen die Schweden. In der ersten Strophe lässt König Christian IV. „Helm und Hirn des Goten [Schweden] bersten“.
- 22 Walter Momper & Helfried Schreiten Vier Tage im November. Hamburg 1990.
23. Ein interessanter Überblick über diesen zählebigen nationalen Mythos bietet Jesper Thomassen: Reformationen og den sproglige fortyskning, in: Axel Johnsen & Birgitte Thomsen (Red.): 19 myterom Sønderjyllands historie. Aabenraa 2002. S. 58-65.

# Kommunale und regionale Selbstverwaltung in Sønderjylland und Schleswig-Holstein

von JØRGEN KÜHL, TORBEN DALL SCHMIDT und MICHAEL SCHACK

*In Dänemark und Deutschland finden sich unterschiedliche Formen der kommunalen und regionalen Selbstverwaltung. Es ist deshalb oft schwierig, einen direkten Vergleich zwischen den Systemen der beiden Länder vorzunehmen, weil die öffentlichen Aufgaben und Kompetenzen unterschiedlich strukturiert sind. Insbesondere in der deutsch-dänischen Grenzregion besteht der Bedarf an einer Darstellung, die klar die Unterschiede und Parallelen aufzeichnet. Das Institut für Grenzregionforschung in Apenrade hat vor kurzem in Zusammenarbeit mit der Region Sønderjylland-Schleswig eine vergleichende Darstellung der kommunalen und regionalen Selbstverwaltung in Sønderjyllands Amt und Schleswig-Holstein herausgegeben. Im Folgenden stellen die Autoren kurz ihre Ergebnisse vor.*

*Die Redaktion*

## **Verwaltungsstrukturen und rechtliche Rahmenbedingungen**

In Deutschland und Dänemark bestehen zwei verschiedene Formen der regionalen und kommunalen Selbstverwaltung. Sie basieren beide auf demokratischen Strukturen mit gewählten politischen Gremien auf allen Ebenen. In Dänemark werden alle Gesetze vom Folketing verabschiedet. Die Kreise und Kommunen beschließen Pläne u.Ä. aufgrund der Rahmengesetzgebung. In Deutschland verabschieden die Länderparlamente Gesetze gemäß den Bestimmungen des Bundesgesetzes. In Dänemark kann die regionale und kommunale Selbstverwaltung dagegen regionale und örtliche Steuern zur Finanzierung der von ihnen wahrgenommenen Aufgaben festsetzen. Eine dänische Amtskommune und ein deutsches Bundesland stellen jeweils eine regionale Selbstverwaltung dar, können jedoch nicht unmittelbar miteinander verglichen werden.

Sønderjylland und Schleswig-Holstein haben unterschiedliche Kompetenzen und Aufgaben, was auf die Unterschiede zwischen dem Zentralstaat Dänemark auf der einen Seite und dem Bundesstaat Deutschland auf der anderen Seite zurückzuführen ist. Dabei sei vermerkt, dass Dänemark zwar einerseits zentralstaatlich organisiert ist, die Wahrnehmung öffentlichen Aufgaben jedoch andererseits stark dezentralisiert ist. Schleswig-Holstein ist ein Gliedstaat der Bundesrepublik Deutsch-

land. In Dänemark sind die regionale und kommunale Selbstverwaltung getrennt. In Deutschland unterliegt die kommunale Selbstverwaltung der regionalen Selbstverwaltung bzw. dem Bundesland. In Dänemark werden alle Gesetze im Folketing verabschiedet, wobei die Amtskommunen, Gemeinden und Interessengruppen jedoch in einem Anhörungsverfahren beteiligt werden. In Deutschland werden Gesetze auf Bundes- sowie auf Länderebene verabschiedet. Bundesgesetze genießen jedoch den Vorrang vor Landesgesetzen. Der Bundestag verabschiedet die Bundesgesetze, aber die Länderkammer (Bundesrat) wirkt am Gesetzgebungsverfahren mit. In einigen Fällen kann der Bundesrat Einspruch gegen Bundesgesetze einlegen, in anderen Fällen kann er ein Veto einlegen. Außerdem sind die Bundesländer berechtigt, eigene Gesetze zu verabschieden. In einigen Bereichen ergänzen die Landesgesetze die Bundesgesetze, in anderen Fällen konkurrieren sie mit ihnen. Ferner fällt ein großer Teil des Bereichs Kultur und Bildung in die ausschließliche Zuständigkeit der Bundesländer. In Dänemark setzen Amtskommunen und Gemeinden regionale und örtliche Steuern fest. In Deutschland wird die wesentliche Besteuerung vom Bundestag festgelegt, während die Gemeinden berechtigt sind, örtliche Steuern (Gemeindesteuern) und Abgaben zu erheben.

### **Regionale Muster bei Aufgaben und Lasten**

Die großen Unterschiede zwischen der Geographie der Verwaltungseinheiten von Sønderjyllands Amt und Schleswig-Holstein spiegeln sich ganz eindeutig in den Aufgaben und Lasten wider, für die die jeweiligen Verwaltungsebenen zuständig sind. Ein wichtiger Aspekt bei den Aufgaben und Lasten ist der Umfang der Beteiligung der verschiedenen Ebenen an den Steuereinnahmen. In Dänemark verfügen Kreise und Gemeinden über eigene Steuereinnahmen, während die gesamten Steuereinnahmen in Deutschland in größerem Umfang gemäß einem festgelegten Schlüssel verteilt werden. In Dänemark kommt der regionalen und kommunalen Ebene ein weitaus geringerer Teil der Steuereinnahmen zu, als es in Deutschland der Fall ist. Die Entscheidungskompetenzen sind, was Lasten und Aufgaben betrifft, in Dänemark relativ gut ausgebaut, während diese in Deutschland nicht ganz so ausgeprägt sind. Das dänische System dürfte somit dem Wunsch entsprechen, einen örtlichen Steuerwettbewerb zu schaffen, um die Steuern zu mäßigen. Das deutsche System dürfte dagegen weniger Koordinationsproblemen ausgesetzt sein. Die Verteilung der Steuern stellt einen weiteren wesentlichen Unterschied dar. Die Einkommenssteuer ist eine wichtige Einnahmequelle für Sønderjyllands Amt und die Gemeinden des Kreises, während für die Gemeinden in Schleswig-Holstein die Gewerbesteuern weitaus wichtiger sind. Die Gemeinden in Schleswig-Holstein sind daher anfälliger gegenüber konjunkturellen Schwankungen. Die Bedeutung solcher

Abhängigkeitsverhältnisse wird außerdem an der Höhe und dem Unterschied der Steuersätze in Sønderjyllands Amt und Schleswig-Holstein deutlich.

Was die Aufgaben betrifft, scheint es eher die Tendenz zu sein, dass die dänischen Gemeinden mehr Aufgaben im Hinblick darauf haben, öffentliche Dienstleistungen zur Verfügung zu stellen und die örtlichen Aktivitäten zu regulieren. Im sozialen Bereich spielen Pflichtversicherungen in Deutschland anders als in Dänemark eine zentrale Rolle. Die Unterschiede bei der Verteilung von Aufgaben und Lasten spiegeln grundlegende Unterschiede bei der Organisation der öffentlichen Aktivitäten in den beiden Ländern wider. Derartige strukturelle Verschiedenheiten können für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit hinderlich sein.

## **Gesundheitssektor und Bildung**

Gesundheitssektor und Bildung gehören in mehreren europäischen Ländern zu den dringendsten politischen Themen. Beide Bereiche werden durch die demographische Entwicklung beeinflusst. Das Gesundheitswesen als Teil des allgemeinen Sozialversicherungssystems wird künftig verstärkt durch ältere Leute in Anspruch genommen werden, muss aber gleichzeitig von immer weniger Erwerbstätigen finanziert werden. In Dänemark hat diese Entwicklung Folgen auf regionaler Ebene, weil ein Großteil der Haushaltspläne der Amtskommunen bereits heute für den Gesundheitssektor, namentlich die Krankenhäuser, vorgesehen ist. In Deutschland zahlen die Krankenkassen für die stationäre Behandlung an Universitätskliniken und Krankenhäusern, die im Krankenhausplan des Landes geführt werden. Somit ist dieser Teil des Gesundheitssektors nicht direkt mit dem Landeshaushalt verbunden, so wie es in Dänemark der Fall ist. Dennoch werden die steigenden Kosten im Gesundheitsbereich, rückläufige Budgets wegen der hohen Arbeitslosenquote und die damit verbundenen niedrigeren Einzahlungen auch die regionale Verteilung der Gesundheitsdienste beeinflussen.

Die Bildungssysteme gelten als Ecksteine für Wachstum und Produktivität in der Zukunft. Aufgrund geburtenschwacher Jahrgänge müssen weniger Personen ein größeres Wirtschaftswachstum schaffen als heute, vor allem im Bereich der Herstellung intelligenter Produkte und bei fortschrittlichen Dienstleistungen. In der Bildung und Kultur sind die deutschen Bundesländer unabhängig, und deshalb gibt es auch kein gesamtdeutsches Bildungssystem. In Dänemark sind die Gemeinden für die Volksschulen verantwortlich, während die Amtskommunen für die Sekundärbildung zuständig sind. Das Volksschulgesetz schreibt die Lehrpläne für dänische Schulen vor. Dies bietet den Vorteil, dass das Schulsystem nicht im gleichen Umfang wie im deutschen föderativen System regionale Unterschiede aufweist.

## Schlussfolgerungen

Sønderjyllands Amt und das Land Schleswig-Holstein stellen zwei unterschiedliche Typen der kommunalen und regionalen Selbstverwaltung dar. Obwohl die beiden Verwaltungseinheiten geographisch aneinander grenzen, weisen die Regierungsform, die Verwaltungsstrukturen, die rechtlichen Rahmenbedingungen sowie die Aufgaben und Lasten schwerwiegende Unterschiede auf. Dänemark ist ein Zentralstaat, jedoch mit starken Elementen kommunaler und regionaler Selbstverwaltung mit gewählten Gremien. Zur Finanzierung ihrer Aufgaben erheben sowohl die Kreise als auch die Gemeinden Steuern. Jedoch haben weder die Amtskommunen noch die Gemeinden Legislativgewalt. In Dänemark werden alle Gesetze durch das Folketing verabschiedet.

Schleswig-Holstein ist dagegen ein Gliedstaat der Bundesrepublik Deutschland. Schleswig-Holstein hat Legislativgewalt gemäß dem deutschen Grundgesetz und wirkt ebenfalls auf Bundesebene am Gesetzgebungsverfahren mit. Die Verwaltung auf Länderebene basiert auf einer besonderen Landesverfassung, die vom Landtag verabschiedet worden ist. Den Bundesländern stehen Landesregierungen vor, die alle Ressorts umfassen, die es auch auf Bundesebene gibt, ausgenommen Verteidigung und Außenpolitik, die in die Zuständigkeit der Bundesregierung fallen. Dafür gibt es Ministerien, die sich mit Fragen der Europapolitik beschäftigen. Die Regierungen werden von den Landesparlamenten ernannt, die von den Bürgern des Bundeslandes direkt gewählt werden. Die Bundesländer haben weitgehende Kompetenzen im Bereich Kultur und Bildung, jedoch kann die Bundesregierung zum Teil eine Rahmengesetzgebung verabschieden, z.B. für Hochschulen. Die Polizei fällt ebenfalls in die Zuständigkeit der Bundesländer. Auf Bundesebene gibt es jedoch den Bundesgrenzschutz und das Bundeskriminalamt.

Der dänischen bzw. deutschen kommunalen/regionalen Selbstverwaltung sind somit unterschiedliche Befugnisse übertragen worden. Während deutsche Bundesländer in vielen Bereichen Gesetzgebungskompetenz haben, sind sie nichtsdestoweniger in steuerlicher Hinsicht nicht souverän. Die Steuern werden von der Bundesregierung oder von den Gemeinden gemäß der jeweiligen Rahmengesetzgebung festgesetzt. Die Steuereinnahmen werden dagegen auf die verschiedenen Ebenen verteilt. In Dänemark haben weder die Amtskommunen noch die Gemeinden Legislativgewalt, sie können jedoch gemäß nationaler Gesetzgebung Steuern erheben, um ihre Aufgaben finanzieren zu können. Sie können sogar die Durchführung und die Finanzierung von Projekten wie z.B. einen Autobahnbau beschließen, was sonst Aufgabe der Zentralregierung ist. Somit führt die Selbstverwaltung mit Legislativgewalt nicht zwangsläufig zu einer entsprechend großen Unabhängigkeit. In einigen Hinsichten und in gewissen Bereichen kann die regionale und kommunale Selbstverwaltung ohne Gesetzgebungskompetenz in einem Zentralstaat tatsächlich unabhängiger

agieren als eine regionale Selbstverwaltung mit Gesetzgebungskompetenz. Dies hängt jedoch im Einzelfall von der wirtschaftlichen Lage ab.

# Vierzig Jahre Studienabteilung an der Dänischen Zentralbibliothek für Südschleswig

von LARS N. HENNINGSEN

*Am 1. November 2003 konnte die Studienabteilung an der Dänischen Zentralbibliothek für Südschleswig auf 40 Jahre als Forschungseinrichtung zurückblicken. Zu diesem Anlass gratuliert der Grenzfriedensbund ganz herzlich und freut sich auf viele weitere Jahre der guten Zusammenarbeit, die bereits in zahlreichen Artikeln in unseren Grenzfriedensheften ihren Niederschlag gefunden hat. Dr. Lars N. Henningsen, seit 1989 Leiter des Archivs und seit 1996 der Studienabteilung an der Dänischen Zentralbibliothek für Südschleswig, der das Archiv seither angehört, blickt auf Entstehung und Entwicklung der Einrichtung in den letzten 40 Jahren zurück.*

*Die Redaktion*

## **Die Vorgeschichte der Studienabteilung**

1954 hatte Ellen Dahl, eine Schwester der bekannten Schriftstellerin Karen Büxen („Jenseits von Afrika“), der Universität in Aarhus das Gut Sandberg im Sundewitt überlassen. Mit der Verwaltung des Geschenks wurde Geschichtsprofessor Troels Fink beauftragt, der dort ein Institut zur Erforschung von Geschichte, Sprache und Kultur in (Nord-)Schleswig einrichten wollte, das auch ein Auge auf die politische und wissenschaftliche Entwicklung südlich der Grenze werfen und Kurse geben sollte. Das war die Keimzelle für eine Institution, die sich dann in Flensburg etablierte und heute aus der schleswigschen Geschichts- und Wissenschafts-Landschaft nicht mehr wegzudenken ist. Bis zum tatsächlichen Aufbau der Forschungsinstitution verging noch einige Zeit, doch Troels Fink verlor den Plan nicht aus den Augen. 1962 gab es eine neue Chance. Alle gingen davon aus, dass Dänemark der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft beitreten würde, wie es das Folketing am 4. August 1961 beschlossen hatte. Dies stellte die nationale Arbeit vor neue Herausforderungen, denn es stand eine erhebliche Ausweitung der deutsch-dänischen Kontakte im Grenzland zu erwarten. Damit einhergehen werde - wie man glaubte - eine Verstärkung des deutschen Einflusses, und das brachte die nationalbewussten Dänen auf den Plan. Auch der dänische Grenzverein als größte Stütze der dänischen Arbeit im

Grenzland reagierte umgehend. Man sah zwar die Vorteile des gemeinsamen Marktes, hielt aber gleichzeitig einen Ausbau der dänischen Kulturarbeit für notwendig, um den zu erwartenden aktiveren Wettstreit mit den deutschen Nachbarn zu bestehen. Der Grenzverein machte sich daher für die Einrichtung einer Universität, eines Theaters und eines Orchesters im Grenzland und regionaler Radio- und Fernsehprogramme stark, um das Gleichgewicht mit der deutschen Seite zu erhalten. Die neue Marktperspektive verstärkte also das Bewusstsein, dass man mehr in die dänische Kultur im Grenzland investieren sollte.

Dies eröffnete neue Möglichkeiten, die auch Troels Fink erkannte. 1959 war er Generalkonsul in Flensburg geworden. Von diesem Posten aus setzte er seine Arbeit für den Grenzfrieden fort. Zum einen wuchs ein neues demokratisches Deutschland heran. Viele standen dem Demokratieverständnis und der Weltanschauung in Dänemark und Skandinavien aufgeschlossen gegenüber. Fink war der Meinung, dass man diese deutschen Sympathien und Interessen für Dänemark nutzen müsste. Man sollte diesen Deutschen mehr Information über das nordische Demokratieverständnis und die Verhältnisse in Dänemark zur Verfügung stellen. Auf der anderen Seite sollten die Dänen lernen, dass in Deutschland inzwischen ein neues Bewusstsein Einzug gehalten hatte.

Hinzu kam der Vorteil, dass die Stimmung wegen des Beitritts zum Gemeinsamen Markt dazu genutzt werden konnte, um Mittel für die dänische Kulturarbeit im Grenzland locker zu machen. So gab es eine neue Chance für die Errichtung des schon 1954 konzipierten historischen Instituts, dessen es nach Finks Meinung so dringend bedurfte. Die Zuwendungen sollten vom dänischen Staat kommen, und Troels Fink kannte den Weg zu den Geldquellen. Dieser führte über den Grenzverein.

Im Januar 1962 bekam Generalkonsul Fink in Flensburg Besuch von O. M. Olesen, dem Geschäftsführer des Grenzvereins. Fink schlug ihm vor, dass man ein historisches Institut in Flensburg einrichten sollte. Er kannte auch einen potenziellen Leiter, nämlich den jungen Flensburger Lorenz Rerup, der seinerzeit noch Geschichte in Kopenhagen studierte. Als nächstes musste Fink den Vorsitzenden des Vereins, Frederik Heick, von der Idee überzeugen. Dieser ging sofort darauf ein und konnte schon am 9. März 1962 einen positiven Beschluss des Geschäftsführenden Ausschusses des Verbandes erwirken. Demnach sollte die Möglichkeit untersucht werden, „eine Art Studienabteilung an der Dänischen Zentralbibliothek in Flensburg“ einzurichten. Man argumentierte u.a. damit, dass in Flensburg eine deutsche Universität aufgebaut werden sollte. Deshalb müsse die dänische Arbeit verstärkt werden.

Den eigentlichen Beschluss traf der Geschäftsführende Ausschuss am 1. Au-



gust 1962. Troels Fink reiste mit dem Leiter der Bibliothek, Torben Glahn, nach Kopenhagen, um den Plan zu erläutern. Ohne Frage hatte Fink das Heft in der Hand, wie es auch aus Briefen von Glahn in dieser Zeit hervorgeht: „Fink ist der einzige, der das Format hat, um diese Sache in Gang zu bringen“, „In dieser Angelegenheit muss man erst einmal Fink anhören, der nichts übereilt tut“ und „Das ist Finks Spiel, und das muss von ihm ausgespielt werden, zuallererst“. Bei dieser Zusammenkunft sprach Fink - und der Ausschuss hörte zu. Fink führte aus, dass es einer dänischen Einrichtung bedürfe, die der umfangreichen deutschen Geschichtsarbeit in Südschleswig das Wasser reichen konnte. Das neue Institut sollte dafür sorgen, dass der dänische Blickwinkel eine gleichberechtigte Stellung neben der deutschen Geschichtsschreibung fand. Nicht die lokale Geschichte, sondern das Zusammenwirken der Geschichte des Landesteils mit der dänischen Geschichte sollte den Schwerpunkt der Arbeit bilden. Neben der historischen sollte auch eine aktuelle Perspektive eine Rolle spielen; man sollte u.a. die sozialen, juristischen, wirtschaftlichen usw. Verhältnisse des Nachbarn besser kennen lernen. Deshalb sollte am neuen Institut Platz für Stipendiaten sein, die sich aktuellen juristischen und sozialwissenschaftlichen Studien widmen sollten. Ferner sollte man die Arbeit als Offene Universität aufnehmen. Wichtig war, dass das Institut die deutsche Seite über dänische Belange informieren sollte, um auf diese Weise den Grenzfrieden zu festigen. Fink drückte es in den Worten des Dichters Piet Hein aus: „Glaede, Lykke, Tryghed, Fred voxer ved at vandes. Skai den Rigdom være ved, del den ud til andre“ (Freude, Glück, Geborgenheit und Frieden wachsen, wenn man sie pflegt [wörtlich: „begießt“]. Soll der Reichtum anhalten, teile ihn auch an andere aus). Damit wollte Fink ausdrücken, dass die künftige Studienabteilung Schriften und Vorträge erarbeiten sollte, die auch die Deutschen an nordischem Demokratieverständnis und dänischer Weltanschauung Teil haben lassen sollte. Auf der anderen Seite sollte man den Dänen das moderne Deutschland nahebringen. Auf diese Weise sollte das künftige Institut zum gegenseitigen Verständnis beitragen.

Wenn Fink sprach, hörte man ihm zu: Der Geschäftsführende Ausschuss des dänischen Grenzvereins ließ sich überzeugen. Am Ende gab man grünes Licht für das Projekt. Im Protokoll des Treffens vom 1. August 1962 heißt es: „Man beschloss, dass an der Dänischen Zentralbibliothek für Südschleswig am 1. April 1963 eine besondere Studienabteilung eingerichtet werden soll und gemeinsam mit Repräsentanten der beiden Universitäten, die man dafür gewinnen will, die Einrichtung von Stipendien vorbereitet werden soll. Für beides wird um einen staatlichen Zuschuss über den Haushalt der Zentralbibliothek ersucht, doch gegebenenfalls wird der Grenzverein bis auf weiteres den Betrieb der Studienabteilung selbst gewährleisten. Des weiteren beschloss man, den stud.-

mag. Lorenz Rerup vom 1. April 1963 an als Leiter der Studienabteilung, Sekretär für die Arbeit einer Offenen Universität und die Koordination der Stipendien samt für eventuelle weitere Arbeiten anzustellen, die aus einer von Troels Fink und Torben Glahn zu erarbeitenden Instruktion hervorgehen.“

### **Der Aufbau der Studienabteilung**

Nachdem der Weg auf diese Weise gebahnt war, entwarfen Fink und Glahn eine Geschäftsordnung. Als Vorstand richtete man einen Aufsichtsrat ein, der aus je zwei Mitgliedern des Grenzvereins und des Südschleswigschen Vereins (SSF), je einem Mitglied des dänischen Schulvereins für Südschleswig und des Geschichtsvereins Historisk Samfund for Sønderjylland sowie dem Oberbibliothekar der Zentralbibliothek als festes Mitglied und Vorsitzender bestand. Die Stipendiaten sollten sich mit Themen befassen, die in der aktuellen Lage von Nutzen waren, wie die Sozialgesetzgebung, das Steuerrecht, das Eherecht, die wirtschaftlichen Verhältnisse und der Arbeitsmarkt. Fink versprach, sich als Konsulent zu beteiligen. Am 16. März 1963 wurde die Geschäftsordnung angenommen.

Als nächstes bemühte sich der Grenzverein um staatliche Zuschüsse, und wiederum gab Troels Fink dem Text die endgültige Gestalt. Trotzdem wurde der Antrag zuerst abgelehnt. Doch der Grenzverein machte seine Ankündigung wahr und sprang finanziell in die Bresche. In der ersten Abrechnung für 1963/64 kamen 6255 Kronen vom Grenzverein, was genau dem Gehalt des Leiters der Studienabteilung entsprach. Weitere 1500 Kronen kamen aus dem ebenfalls vom Grenzverein verwalteten Legat des Obersten Parkov - die zum Jahresende als einiger Betrag auf dem Konto verblieben. Die übrigen 141,39 Kronen für die Anschaffung von Büchern und für Fahrtkosten deckte die Bibliothek.

So bescheiden waren die wirtschaftlichen Verhältnisse, als man ab dem 1. November 1963 die Arbeit aufnahm. Dabei hatte sich die politische Lage in Europa wieder verändert. Am 14. Januar 1963 hatte Charles de Gaulle den Briten bezüglich des Gemeinsamen Marktes eine Absage erteilt. Damit war auch der Beitritt Dänemarks nicht mehr aktuell. Deshalb verzichteten die Träger der Studienabteilung zunächst auf die Stipendien und die Projekte zur aktuellen Situation. Man beschränkte sich stattdessen auf Vorträge und Kurse in Verbindung mit der geplanten Offenen Universität und auf die Forschung über deutsch-dänische Geschichte aus reichsdänischer Sicht. Dabei stand die Übermittlung dänischer Positionen für die Deutschen und deutscher Positionen für die Dänen zwecks besserer gegenseitiger Verständigung im Mittelpunkt.

## Grundzüge der Arbeit aus 40 Jahren

An dieser Stelle soll die Geschichte der folgenden 40 Jahre nicht detailliert ausgeführt werden. Dies ist in Buchform bereits geschehen. Stattdessen beschränken sich die folgenden Ausführungen auf die Grundzüge der Arbeit, die sich von 1963 bis heute erkennen und in fünf Punkten zusammenfassen lassen.

Erstens sollte die Studienabteilung laut den ursprünglichen Vorgaben dem dänischen Blickwinkel auf die Geschichte des Grenzlandes neben der deutschen Geschichtsforschung eine gleichberechtigte Stellung verschaffen. Nicht die schleswigsche Regionalgeschichte, sondern das Grenzland aus reichsdänischer Sicht sollte wissenschaftlich fundiert im Zentrum der Betrachtung stehen. Genau so stellte es sich auch Lorenz Rerup vor. „Mir ist angst und bange davor, ein Regionalhistoriker zu werden“, sagte er einmal dazu. Auch wollte er keineswegs ein Sprachrohr der Minderheit werden: „Das könnte gleichsam allzu national werden.“ Der Wunsch nach objektiver Forschung stand in der Studienabteilung immer an erster Stelle.

Noch deutlicher trat diese Prämisse unter der Leitung von Johann Runge (1974-1996) hervor. Dieser bezeichnete es als Aufgabe, auf das überkommene schleswig-holsteinische Geschichtsbewusstsein und auf deutsche Fachleute einzuwirken. So erschienen Bücher über die eigene Geschichte der Minderheit - z.B. Carsten Mogensens Werk über die NS-Zeit (1981)- und über die schleswigsche Regionalgeschichte im allgemeinen, so etwa Björn Poulsens Disputation „Land - by - marked“ (1988). Mitte der 1990er Jahre konnte man feststellen, dass dänische Positionen stärker als je zuvor in der deutschen Geschichtsschreibung zu Wort kamen. Inzwischen war es zu einer Selbstverständlichkeit geworden, dass sich dänische Forscher in deutschen Zeitschriften zu Wort meldeten; die Grenzfriedenshefte hatten hier eine Vorreiterrolle gespielt. Und 1996 war es sogar so weit, dass mit Hans Schultz Hansen - 1987-1989 Stipendiat an der Abteilung - ein Däne das Kapitel über die Zeit der nationalen Konflikte im neuen Standardwerk zur Geschichte Schleswig-Holsteins schrieb. Tatsächlich ließ sich in diesen Jahren eine gewisse Neuorientierung in der traditionellen schleswig-holsteinischen Geschichtsarbeit feststellen. Natürlich wäre es verwegen zu behaupten, dass die Studienabteilung diese Entwicklung bewirkt hat. Dies hat wohl mehr mit Veränderungen in der deutschen Gesellschaft und Wissenschaft im Allgemeinen zu tun. Auf der dänischen Seite lässt sich gleichzeitig eine ähnliche Entwicklung zu mehr Offenheit beobachten. Unbestritten ist, dass sich seit 1963 Wesentliches verändert hat.

Zum zweiten hatte immer der Wunsch bestanden, dass die solide wissenschaftliche Arbeit mit der Geschichte, gewissermaßen als Nebeneffekt, zur Stärkung der dänischen Identität in Südschleswig beitragen sollte. Dieses Anliegen wurde

unter der Leitung von Poul Kürstein (1966-1973) besonders deutlich. Süd-schleswigsche Regionalgeschichte und Untermauerung des dänischen Selbstverständnisses waren nun die Leitbilder. Dies trat besonders in Werken wie dem über die Norder- und Süder-Goesharde (1969) und in den vielen erfolgreichen Erinnerungsbänden von „Barn og Ung i Flensborg“ (1972) hervor, ebenso in Franz Wingenders zahlreichen Büchern und Marie Meyers „Fljertesprog“ (1999), um nur einige wenige zu nennen.

Drittens war die Vergabe der Stipendien ein Dreh- und Angelpunkt der Arbeit. Dies war bereits 1963 eine Herzensangelegenheit für Troels Fink. Zunächst war geplant, dass die Stipendiaten sich sozialwissenschaftlicher Fragestellungen annehmen sollten. Doch daraus wurde zunächst nichts, zumal Dänemarks EG-Beitritt erst 1972 zu Stande kam. Zur Verwirklichung dieser Aufgaben setzte Fink sich für die Gründung des Instituts für Grenzregionsforschung ein, das 1976 in Apenrade seine Arbeit aufnahm. Dieses Institut nahm und nimmt sich insbesondere der Herausforderungen an, die sich dem Grenzland unter dem Vorzeichen der EG-Mitgliedschaft stellen. Neben der Entwicklung vor Ort beschäftigt sich das Institut auch mit anderen europäischen Grenzregionen und stellt die Verbindung zu deutschen Stellen her, die in einem Maße wie nie zuvor Informationen über Dänemark bedürfen. Somit übernahm dieses Institut einen Teil der Aufgaben, die ursprünglich der Studienabteilung zufallen sollten. Auch Teile der Arbeit des heutigen Regionskontors in Bau (z.B. die Pendlerproblematik) waren ursprünglich der Flensburger Abteilung zugeordnet worden.

Stattdessen wurden die Stipendien zu einem Arbeitsplatz für Historiker. Seit 1970 war eine Stelle fest für einen Stipendiaten reserviert, manchmal gab es sogar zwei. Der Platz sollte jüngeren Historikern vorbehalten bleiben, und dies erwies sich als Erfolgskonzept. Unter den bisher 48 Buchausgaben der Schriftenreihe der Studienabteilung wurde der Großteil der wissenschaftlichen Abhandlungen von den Stipendiaten verfasst. Auf diese Weise wurde eine ständige Erneuerung und Blutauffrischung gesichert, die ständig neue Resultate brachte. Die Stipendienordnung ist nach wie vor so etwas wie die „Lebensversicherung“ der Studienabteilung.

Viertens kam von vornherein der deutsch-dänischen Verständigung eine wichtige Rolle zu, was bereits unter Rerup wie auch unter Kürstein deutlich wurde. Die Studienabteilung gab mehrere dänische Werke auf Deutsch heraus, um der deutschen Seite die dänische Forschung näher zu bringen. So erschienen Lorenz Rerups Buch über A.D. Jørgensen und Hans Valdemar Gregersens Werk über Niels Heldvad auf Deutsch. Eine programmatische Ausgabe von übersetzten Artikeln aus den Grenzfriedensheften, vor allem vom Vereinsvorsitzenden Hans Peter Johannsen und vom Flensburger Landrat und späteren Innenminis-

ter Hartwig Schlegelberger, erschien 1967 unter dem Titel „Vore egne vindver“. Es war ein Ziel, den nationalen und kulturellen Umbruch im Grenzland zur weiteren Verbesserung des deutsch-dänischen Verhältnisses zu nutzen. Dieser Gedanke lag auch hinter der dänischen Ausgabe von Schlegelbergers Buch „Der europäische Aufbruch“ (1971). Damit wollte man die Dänen über demokratische Positionen in Deutschland informieren und gleichzeitig versöhnliche deutsche Kräfte unterstützen.

Zum fünften ist die Funktion als Archiv zu nennen. Zwar war schon in der ersten Anweisung festgelegt worden, dass die Studienabteilung Material bezüglich der Verhältnisse in Südschleswig sammeln sollte. Doch in den ersten Jahren geschah diesbezüglich nur wenig, da sich Rerup nicht sonderlich dafür interessierte. Kürstein hingegen war ganz in seinem Element, wenn es darum ging, alte Papiere, Briefe, Protokolle und Bilder zu sichern. Runge setzte wiederum auf die Forschung, während die Schleswigsche Sammlung der Bibliothek die Arbeit übernahm, alte Papiere für die Nachwelt zu erhalten. Erst 1989 wurde die Archivarbeit zu einer wirklichen Hauptaufgabe, und das Resultat kann sich sehen lassen. Heute ist der Studienabteilung ein umfangreiches Archiv mit Quellen zu allen Bereichen des dänischen Lebens in Südschleswig angeschlossen. Manche Papiere stammen noch vom Anfang des 19. Jahrhunderts. Auch wenn sich die dänischen Institutionen nicht in allen Dingen einig sind, herrscht doch ein weitgehender Konsens darüber, das historische Material an das Archiv abzugeben.

Natürlich haben die vielen Archivalien das Profil der Studienabteilung beeinflusst. Seit 1989 sind viele Ausgaben der Schriftenreihe stark von dem Material geprägt, das sich im Haus befindet. So konnte die Geschichte der dänischen Minderheit bei vielen Themen auf einer neuen Quellenbasis geschrieben werden, etwa über die Bibliothek, die Kirche, den SSW, die Wanderlehrer und das Verhältnis der Minderheit zu den Ostflüchtlingen ab 1945. Das ist eine noch recht junge Tendenz in der Arbeit der Studienabteilung.

## **Bilanz nach 40 Jahren**

Es gab in den 40 Jahren des Bestehens immer wieder Veränderungen und Weiterentwicklungen. Doch verlief die Arbeit auch sehr kontinuierlich. Während der ganzen Zeit ist man mehrgleisig gefahren. Dies dokumentieren auch die Bücher, die nun zum 40. Geburtstag erschienen sind. Die eigentliche Jubiläumsschrift „Grænselandshistorie gennem 40 år“, Band 46 der Schriftenreihe, enthält einen ausführlichen Rückblick auf 40 Jahre Arbeit, einen Beitrag des früheren Leiters Johann Runge und sieben Beiträge von Stipendiaten der Abteilung. Das Buch

umfasst die gesamte Bandbreite der wissenschaftlichen Forschung der Studienabteilung, sowohl zur Geschichte der Minderheit als auch zu breiter angelegten Themen zur schleswigschen Geschichte.

Band 47 ist ein Vertreter der eher populärwissenschaftlichen Ausrichtung. In diesem Erinnerungsband „Da Sydslesvig gik af lave“ berichten 27 Südschleswiger darüber, wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg zur dänischen Minderheit kamen. Damit wird ein so kompliziertes Thema wie der Wechsel der Gesinnung näher beleuchtet - ein wichtiges Thema im Grenzland, das auf die freie Wahl der Gesinnung (und das Verbot der behördlichen Prüfung derselben) heute mit Recht stolz ist. Außerdem ist dies ein Beitrag über das dänisch-südschleswigsche Selbstverständnis - ein anderer Grundzug in den Schriften der Studienabteilung. Als Band 48 hat Birgitte Herreborg Thomsen Berichte von dänischen Südschleswigern zusammengestellt, die im Zweiten Weltkrieg als deutsche Soldaten ins besetzte Dänemark kamen. Gestützt auf zeitgenössische Briefe gibt das Buch einen Eindruck aus erster Hand darüber, wie die dänisch gesinnten Soldaten in deutschen Uniformen die Zeit in Dänemark erlebten und wie sie über die Ereignisse der Zeit dachten. Das Buch ist ein Beispiel für die leicht zugängliche Vermittlung von Geschichte aus erster Hand, ein weiteres „Genre“, das die Arbeit der Studienabteilung repräsentiert.

Hinzu kommen zwei von der gleichen Verfasserin erstellte kleinere Ausgaben der „Archivserie“, in denen zum einen sämtliche Karten, Ortsansichten und Stadtpläne, zum anderen Zeichnungen über die beiden schleswigschen Kriege aus den wertvollen Sammlungen des Archivs aufgeführt werden. Somit geben die fünf neuen Publikationen einen guten Eindruck von der facettenreichen Arbeit der Studienabteilung.

### **Gedanken zu Gegenwart und Zukunft der Studienabteilung**

Ein Jubiläum ist ein guter Anlass, um Bilanz zu ziehen und einen Ausblick auf die Zukunft zu wagen. Die Studienabteilung ist eine kleine Einrichtung geblieben. 1963 war es ungewöhnlich, dass man ein Forschungsinstitut weit weg von den Universitäten aufbaute. Die Studienabteilung war damals ein Einzelgänger. Nur aufgrund der besonderen Verhältnisse im Grenzland war der Aufbau möglich, wobei die erwartete Aufnahme Dänemarks in den Gemeinsamen Markt ein weiterer entscheidender Faktor war. Inzwischen jedoch gibt es eine ganze Familie kleinerer Forschungsinstitutionen. In Apenrade gibt es derer inzwischen vier, nämlich das Institut für Lokalgeschichte, das Institut für Grenzregionsforschung (beide von Troels Fink mitbegründet), die Historische Forschungsstelle der deutschen Volksgruppe und das in den 1970er Jahren ausgebaute Landesar-

chiv. In Flensburg gab es das Institut für regionale Forschung und Information, und seit 1996 besteht das European Center for Minority Issues, in Schleswig seit 1992 das Institut für Zeit- und Regionalgeschichte. In Bredstedt hat das Nordfriisk Instituut eine eindrucksvolle Entwicklung und Produktivität an den Tag gelegt. Seit der Etablierung der Süddänischen Universität in Esbjerg und Sonderburg und der Aufwertung der Pädagogischen Hochschule in Flensburg zu einer Universität hat die Grenzregion auch Teil an der Welt der Universitäten.

Im Vergleich hierzu ist die Studienabteilung eine kleine Einrichtung geblieben. Der Haushalt umfasst im Jubiläumsjahr ganze 240.000 €. Die Studienabteilung konnte sich dank der festen Unterstützung durch den dänischen Staat und der Bewilligungen aus verschiedenen Fonds für die Publikationen etablieren. Die Arbeit konnte allein auf der Grundlage der festen Bewilligungen erfolgen. Das gilt auch für die heutige Zeit, in der Planstellen immer mehr abgebaut werden und immer mehr Forschung in Form von kurzzeitigen und nur zu diesem Zweck finanzierten Projekten betrieben wird. Das ist ein Privileg - und heute schon fast atypisch. Zwar setzt der feste, begrenzte Betrag der Bewilligungen den Aktivitäten auch Grenzen, doch hat man immer daran gearbeitet, das Maximale aus den Möglichkeiten herauszuholen. Vielleicht kann die Studienabteilung den vom Konzept der bloßen Projektfinanzierung überzeugten heutigen Politikern und Administratoren den Beweis vor Augen führen, dass eine gesicherte Stellung die Produktivität eher erhöht und den Mitarbeitern keineswegs als Ruhekiten dient. Im Übrigen zeigt ein Rückblick auf die 40 Jahre neben der Kontinuität auch die ständige Erneuerung. Doch muss man sich zu jeder Zeit fragen, wofür man den Hauptteil der Kräfte in der Zukunft einsetzen will. Traditionelle historische Grundlagenforschung ist immer als eine Hauptaufgabe betrachtet worden, und es ist immer ein Ziel gewesen, die Ergebnisse so leicht zugänglich wie irgend möglich vorzulegen. Immerhin bezahlen die Steuerzahler, und es muss eine Verpflichtung sein, so viele von ihnen wie möglich an den Resultaten Teil haben zu lassen. Geschichtsforschung ist nicht nur eine Frage der Inhalte, sondern auch der Form. Gut vermittelte Grundlagenforschung muss auch weiterhin die Hauptaufgabe der Studienabteilung sein.

Gleichzeitig muss aber auch Raum für breite, populärwissenschaftliche Vermittlung gegeben sein. Hiernach besteht immer eine große Nachfrage, und dem kann sich eine Forschungsabteilung nicht verschließen. Doch darf man sich nicht nur von den öffentlichen Wünschen leiten lassen. Natürlich müssen Vorträge gehalten und Zeitungsartikel und populärwissenschaftliche Texte geschrieben werden. Doch dürfen sie nicht auf Dauer die Kraft von der Grundlagenforschung abziehen. Außerdem stellt sich die Frage, wo der inhaltliche Schwerpunkt der Forschungsarbeit liegen soll. In der Geschichte der Minderheit,

in der regionalen schleswigschen Geschichte, in südschleswigschen Ortsgeschichten oder in der Geschichte der deutsch-dänischen Beziehungen? Natürlich sollte alles nach wie vor zu seinem Recht kommen. Doch meiner Meinung nach sollte man einen neuen Schwerpunkt auf die ältere schleswigsche Geschichte vor 1900 legen. Bislang standen die Geschichte der Minderheit und das 20. Jahrhundert im Vordergrund. Doch gibt es noch viele unbearbeitete Fragestellungen in der älteren Geschichte. Hier warten zahllose Forschungsaufgaben, und zwar dankbare Aufgaben, denn immer mehr Menschen interessieren sich für die besondere Geschichte des Herzogtums Schleswig als Teil der dänischen Monarchie bis 1864.

Und an wen sollen wir bei unseren Veröffentlichungen denken? Die Antwort kann nur lauten: An so viele wie möglich! Doch tatsächlich schließen wir noch viel zu viele aus. Unter der deutschen Mehrheitsbevölkerung besteht ein großes Interesse an soliden und breit angelegten Studien über die besondere Geschichte unseres Landesteils - und auch über die dänische Minderheit. Doch dem stehen wir selbst im Weg, weil die Ergebnisse fast ausschließlich auf Dänisch erscheinen. Es besteht ein Interesse an den Büchern, doch kommen sie im eigentlichen Umland nicht weit, weil sie für die meisten sprachlich nicht zugänglich sind. Dänische Texte haben nur geringe Chancen, ein breites interessiertes Publikum in Schleswig- Holstein zu erreichen. Dies ist ein ernstes Problem, das es zu lösen gilt. Deutschsprachige Zeitschriften und Verlage zeigen großes Interesse an von den Mitarbeitern der Studienabteilung verfassten Texte - wenn diese denn nur auf Deutsch abgefasst sind. Das ist erfreulich. Doch die häufigere Benutzung der deutschen Sprache in den Publikationen der Studienabteilung würde weitere Ressourcen erfordern, die sich wohl leider nur schwer beschaffen lassen.

*Übersetzung: Gerret Liebing Schlaber*

### **Schriftenreihe der Studienabteilung**

1. Hermann Clausen: Der Aufbau der Demokratie in der Stadt Schleswig nach zwei Weltkriegen. 303 S. 1966.
2. H. V. Gregersen: Niels Heldvad 1564-1634. Ein Schleswiger der nordischen Renaissance - ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. 272 S. 1967.
3. Lorenz Rerup: A. D. Jørgensen. Historiker aus dem schleswigschen Grenzland (1840-1897). 160 S. 1967.
4. Vores egne vindver. Ved Poul Kürstein. 192 S. 1967.
5. Norre og Sonder Gos Herred. Red. af Poul Kürstein. 205 S. 1969.



6. Hartwig Schlegelberger: Europa set fra den dansk-tyske grænse. 121 S. 1971.
7. L. S. Ravn: Lærerne under sprogeskripterne 1851-1864. 295 S. 1971.
8. Barn i Flensborg 1890-1920. Ved Poul Kürstein. 343 S. 1972 og 1973.
9. Helmut Leckband: Krigsfangelazaretten i Tamanskajagaden. 269 S. 1973 og 1974.
10. Søren Ryge Petersen: Dansk eller tysk? En undersøgelse af sprogforholdene i en flersproget sydslesvigsk kommune i 1973. 173 S. 1975.
11. Anders Ture Lindstrøm: Landet Slesvig-Holstens politiske historie i hovedtræk 1945-1954. 200 S. 1975.
12. Barn og ung i Flensborg 1920-1945. Red. af Lars Schubert og Johann Runge. 335 S. 1977.
13. Paul Tappe: Det gamle Lask i billeder og tekst. 119 S. 1977.
14. Egenforde bys historie. Red. af Harald Jørgensen, Frants Thygesen og O. M. Olesen. 291 S. 1980.
15. Jane Bossen/Helge Krempin: Granit i Angel. Romansk stenhuggerkunst i et sydslesvigsk landskab. 93 S. 1980. - Bogen har fået prædikatet „Godt Bogarbejde 1980“.
16. Carsten R. Mogensen: Dansk i hagekorsets skygge. Det tredje rige og det danske mindretal i Sydslesvig 1933-1939. 444 S. 1981.
17. Johann Runge: Sønderjyden Christian Paulsen. Et slesvigsk levnedsslob. 344 S. 1981.
18. Paul Tappe: Det gamle Kær herred i billeder og tekst. 228 S. 1982.
19. Franz Wingender. Mit danske liv. Baggrund og grundlag for en tilværelse som dansk i Sydslesvig 1920-1950. 218 S. 1983.
20. Franz Wingender: Krigens lænker. Dansk sydslesvigsk dagbog 1933-1944. 211 S. 1984.
21. Lars N. Henningsen: Provinsmatadorer fra 1700-årene. 472 S. 1985.
22. Barn og ung i Sydslesvig 1900-1982. 2 bd. Red. af Jørgen Hamre og Johann Runge. 510 S. 1986.
23. Jane Bossen/Helge Krempin: Helligåndskirken i Flensborg 1936-1986. 108 S. 1986.
24. Bjørn Poulsen: Land-By-Marked. To økonomiske landskaber i 1400-tallets Slesvig. 299 S. 1988.
25. Franz Wingender: Modstand i Sydslesvig - før og efter 1945. 207 S. 1988.
26. Oie Ventegodt: Redere, rejser og regnskaber. Et par flensborgske partrederi-regnskaber 1783-1812. 258 S. 1989.
27. Franz Wingender: Generalsekretær Frederik Petersen. En danskhedens repræsentant i Sydslesvig 1923-45. 122 S. 1990.
28. Duborg-Skole-elever i krigens år. På korsvej mellem nødvendighed og frivillighed. 152 S. 1990.
29. L. Christiansen: Mit brogede politiske liv. 128 S. 1990.
30. Hans Schultz Hansen: Danskheden i Sydslesvig 1840-1918 - som folkelig og national

- bevægelse. 434 S. 1990.
31. Lars N. Henningsen og Jørgen Hamre: Dansk biblioteksvirke i Sydslesvig - et bidrag til grænselandets kulturhistorie 1841-1891-1921-1991. 184 S. 1991.
  32. W. L. Christiansen: Meine Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Flensburg. Sozialdemokraten zwischen Deutsch und Dänisch 1945-1954. 230 S. 1993.
  33. Hans Nielsen: Streifzüge durch mein Leben. 219 S. 1994.
  34. Gunnar Ryge Petersen: Agtrup danske skole 1946-1981. 113 S. 1995.
  35. Lars N. Henningsen: Kirke og folk i Grænselandet. Dansk Kirke i Sydslesvig 1921-1996. 310 S. 1996.
  36. Karl Heinz Lorenzen: Holdninger har en pris - en rod sydslesvigens erindringer fra tre Tyskland. 199 S. 1997.
  37. Stine Wiell: Flensborgsamlingen 1852-1864 og dens skæbne. 344 S. 1997.
  38. Lars N. Henningsen, Martin Klatt og Jørgen Kühl: SSW. Dansksindet politik i Sydslesvig 1945-1998. 493 S. 1998.
  39. Martin Klatt og Jørgen Kühl: SSW - Minderheiten- und Regionalpartei in Schleswig-Holstein. 48 S. 1999.
  40. Martin Klatt og Jørgen Kühl: SSW - Mindretals- og regionalparti i Sydslesvig. 48 S. 1999.
  41. Marie Meyer: Hjertesprog. Erindringer fra grænselandet. 296. S. 1999 og 2000.
  42. Gerret Schlaber: Flensburg mellem helstat og kejsertid. Fotos i Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig. 146 S. 1999.
  43. Dagbøger fra Sydslesvig 1999, udgivet ved Lars N. Henningsen, 232 S. 2000.
  44. Martin Klatt: Flygtningene og Sydslesvigs danske bevasgelse 1945-1955. 460 S. 2001.
  45. Leif Sestoft: Dremmen om Danmark. 370 S. 2002.
  46. Lars N. Henningsen (red.): Grænselandshistorie gennem 40 år. Studiefælden ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig 1963-2003, 407 S., 2003.
  47. Lars N. Henningsen (udg.): Da Sydslesvig gik af lave. Erindringer fra sindelagskiftets år, 266 S., 2003.
  48. Birgitte Herreborg Thomsen: Danske sydslesvigske soldater i Danmark 1940- 1945, 236 S., 2003.

### **Archivserie der Studienabteilung**

1. Lars N. Henningsen: Foreningsarkiveri Arkivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig. 52 S. 1992.
2. Lars N. Henningsen: Danske Kirkebøger i Sydslesvig. 117 S. 1993.
3. Lars N. Henningsen: Personarkiver i Arkivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig. 80 S. 1993.

4. Johannes Christiansen: Familien Ronnenkamp fra Flensborg - en slægtshistorie fra helstatens dage. 128 S. 1994
5. Allan Bengtsson og Lars N. Henningsen: Vandrelærere - rejsende i dansk kultur. 204 S. 1996
6. Private personarkiver: Jacob Kronika (1897-1982). Forelobig arkivfortegnelse, ved Rene Rasmussen. 92 S. 1998.
7. Lars N. Henningsen: Arkivet ved Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig. En oversigt. 216 S. 1999.
8. Private personarkiver: Jensen, Jens Nielsen (1879-1962) og hustru Ellen Kirstine, f. Hansen (1888-1967) Mejerist, journalist. Forelobig arkivfortegnelse, ved Rene Rasmussen. 21 S. 1999.
9. Dansk Generalsekretariat for Sydslesvig og de danske sekretariater. En arkivfortegnelse. 268 S. 2000.
10. Birgitte Herreborg Thomsen: Kort og prospekter i Arkivet ved Dansk Centralbibliotek, 53 S. 2003.
11. Birgitte Herreborg Thomsen: De slesvigske krige 1848-50 og 1864 - tegninger og kort i Arkivet ved Dansk Centralbibliotek, 49 S. 20

### Die Erfolgsgeschichte im Grenzland

Die Strahlenbehandlung von nordschleswigschen Brustkrebs-Patientinnen im Flensburger St. Franziskus-Hospital ist das erfolgreichste Projekt der deutsch-dänischen Zusammenarbeit in der Region. In diesem Urteil waren sich gestern bei der Einweihung des zweiten Linearbeschleunigers Sønderjyllands Amtsbürgermeister Carl Holst, Dr. Hans-Jürgen Brodersen, Chefarzt der Abteilung für Strahlenbehandlung, und Krankenhausdirektor Klaus Deitmaring einig.

Mit der zweiten Strahlenkanone können jetzt auch andere Krebsarten wie Lungen-, Enddarm- oder Prostatakrebs nachbehandelt werden, wenn die dänischen Patienten dies wünschen, erklären die Verantwortlichen. Sie rechnen mit jährlich etwa 300 Patienten aus Nordschleswig.

Erst der Kooperationsvertrag zwischen dem Amt Nordschleswig und dem Franziskushospital, der bis 2006 läuft, machte die Anschaffung des Geräts möglich. Der von Amtsborgmester Carl Holst und Klaus Deitmaring unterschriebene Vertrag sieht vor, die Erweiterung des Patientenkontingents von 100 auf jährlich 300 sowie die Übernahme eines Anteils der Investitionskosten für den Linearbeschleuniger.

Auch für die deutschen Patienten wurden so Wartezeiten abgebaut. Ohne die Kooperation mit dem Amt Sønderjylland wäre das nicht möglich gewesen, denn das gedeckelte Budget der Krankenhausfinanzierung ermöglicht keine Kostendeckung in der Strahlentherapie. Das bedeutet: keine Kapazitätserweiterungen trotz steigender Patientenzahlen und damit lange Wartezeiten. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit hat Patienten und Kostenträgern beider Seiten geholfen, die Situation zu entspannen.

Miteigentümer der Strahlenkanone konnte das Amt Nordschleswig nicht, wie ursprünglich geplant, werden, weil die dänische Gesundheitsbehörde gegen solch ein Engagement im Ausland Einspruch erhob. Durch die Pauschale, die das Amt jetzt pro Patient zahlt, wird aber der Linearbeschleuniger mitfinanziert, erklärte Carl Holst. Dennoch liegen die Kosten pro Patient um rund 15 Prozent unter denen, die in der Odenseer Universitätsklinik für die Bestrahlung anfallen.

Die Investitionskosten für das Projekt beliefen sich auf rund vier Millionen Euro. Sie ergeben sich aus Strahlenschutz, baulicher, technischer und personeller Erweiterung: Die Abteilung ist von zehn auf 20 Mitarbeiter erweitert.

Für die Behandlung in Flensburg statt in Odense entschieden sich bisher 90 Prozent aller nordschleswigschen Brustkrebspatientinnen.

*Flensburger Tageblatt, 11.9.2003*

„Endlich ’runter vom Kirchturm!“

„Nur, wenn wir das Kirchturm-Denken überwinden, werden wir uns im Wettstreit der Regionen behaupten können.“ Mit diesem eindringlichen Appell zur interkommunalen Zusammenarbeit im Schlusswort von Flensburgs Stadtpräsident Hans-Hermann Laturnus ist die 15. Deutsch-dänische Bürgermeister-Konferenz gestern in Gravenstein zu Ende gegangen. 200 Bürgermeister aus ganz Schleswig-Holstein und Sønderjylland berieten dort über die Frage „kommunale Zusammenarbeit heute – genug für Morgen?“ Dass die Rathäuser gut daran tun ihre Kräfte zu bündeln und wie die Landesregierungen von Schleswig-Holstein und Hamburg einzelne Ämter zusammenzulegen, machte die Leiterin der Kieler Staatskanzlei, Ulrike Wolff-Gebhardt deutlich. Nach ihren Worten möchte die Landesregierung bei eigenen Entlastungen eine Lawine von Aufgaben auf die Kommunen übertragen: Straßenbau und Straßenverkehr nannte Wolff-Gebhardt ebenso wie die Katasterverwaltung, Denkmalschutz, Naturschutz, Arbeitsschutz und Dorfentwicklung. Das Land erhoffe sich davon nicht nur Einsparungen, sondern auch größere Bürgernähe. Dabei schrieb sie den Bürgermeistern ins Stammbuch: „Geräuschlos, gerecht und effizient“ solle Verwaltung in der Demokratie funktionieren. „Sie sollen nicht reagieren, wie in einem feudalen Obrigkeitsstaat.“

Erste Beispiele für Fusionen stellten die Bürgermeister Fehmarns und Gardings, Otto Uwe Schmiedt und Bernd Laue, vor – inklusive Stolpersteine. Zwar haben sich alle vier Gemeinden Fehmarns zu einer Stadt zusammengeschlossen - doch die jetzt zusammenzulegenden Administrationen liegen nach den Worten Schmiedts „mental Tausende von Kilometern entfernt“. Die Vorsitzende des Südschleswigschen Wählerverbandes (SSW), Gerda Eichhorn, forderte, um Schwung für Gestaltungsmöglichkeiten vor Ort zu schaffen, nach dänischem Vorbild lokale Steuerhoheit zu schaffen. Die Konferenz wurde organisiert vom Sekretariat der deutschen Volksgruppe in Kopenhagen.

*Flensburger Tageblatt 13.9.2003*

Deutschkenntnisse ungenügend

Unternehmen unzufrieden mit Universitätsstudenten/Abbrecherquote mit 15 Prozent an dänischen Hochschulen sehr hoch

Laut den dänischen Arbeitgeberverbänden Dansk Industri und Dansk Arbejdsgiverforening ist es regelrecht ein gesellschaftliches Problem Dänemarks, dass das hiesige Bildungssystem zu wenig Personen hervorbringt, die ausreichende Deutschkenntnisse vorweisen können. Auf die Missstände haben die Arbeitgeber bereits häufig aufmerksam gemacht. Nun erhalten sie

Unterstützung in einem 130 Seiten starken Bericht des dänischen Evaluierungsinstitutes (EVA).

In ganz Dänemark haben im vergangenen Jahr nur 121 Personen ein Deutschstudium an einer der dänischen Universitäten, die ein solches anbieten, in Angriff genommen.

„Studenten an den fünf höheren Lehranstalten in Dänemark, die ein Deutschstudium anbieten, erfüllen nicht die Anforderungen, die die Wirtschaft an potenzielle Hochschulabsolventen stellt“, heißt es in dem detaillierten Bericht, der des Weiteren konkludiert, dass das Interesse an einem Deutsch-Studium in den letzten fünf Jahren kontinuierlich gefallen ist.

1999 hatten noch 241 Personen ein Deutschstudium an einer der dänischen Universitäten begonnen. Im vergangenen Jahr waren es nur noch 121 Personen. Auch ein Blick auf die sog. Abbrecherquote spricht Bände: Landesweit brechen 15 Prozent der Deutschstudenten ihre Ausbildung ohne Abschluss ab.

Eine Quote, die deutlich höher ist als bei anderen Studiengängen. Die Süddänische Universität, mit Hauptsitz in Odense, muss sogar 18 Prozent Studienabbrecher verzeichnen und liegt damit über dem Landesdurchschnitt.

Besonders die Wirtschaftsunternehmen Dänemarks äußern sich laut der Analyse von dem Deutschstudium wenig begeistert. Die Kritik richtet sich an die Universitäten in Kopenhagen, Aarhus, Aalborg, das Roskilde Universitätscenter und die Süddänische Universität.

Doch der Bericht findet für die Hochschulen durchaus auch lobende Worte: „Die Universitäten bilden Deutschlehrer auf einem sehr hohen Niveau aus. Die Unterrichtsformen sind motivierend, und die Dozenten schaffen es, die Studenten zu begeistern.“

Für Studenten, die sich jedoch nicht auf den Berufswunsch Gymnasiumslehrer versteifen wollen, gibt es laut Analyse ein Problem. Denn für sie ist das Angebot an den Universitäten nicht zufriedenstellend.

*Der Nordschleswiger, 11.10.2003*

## Dänisch lückenlos anbieten

Sprachenförderung. Flensburger Stadtverwaltung arbeitet an Modell für Sprachunterricht in Kindergärten und Grundschulen. Besonderer Blick auf Dänischunterricht.

Noch sei die Sache nicht soweit gediehen, dass die politischen Ausschüsse dazu Stellung nehmen könnten: Nach Auskunft von Oberbürgermeister Hermann Stell arbeitet die Stadtverwaltung zurzeit daran, wie Kindergärten und Grundschule zukünftig ihren Sprachunterricht koordinieren können. Nach einem Modellversuch

auf der Rude, wo Dänisch bereits in der Grundschule angeboten wird, solle insbesondere die dänische Sprache bereits im Kindergarten eingeführt werden und danach lückenlos weiter angeboten werden.

„Die PISA-Studie hat gezeigt, dass die Lernfähigkeit dreijähriger Kinder in Deutschland sehr unterschätzt worden ist. In anderen Ländern ist schon früher erkannt worden, dass die Kinder in dem Alter schon toll lernen können“, sagt Oberbürgermeister Hermann Stell, der sich für ein größeres Dänischangebot in den deutschen Schulen Flensburgs stark macht.

Der Sprachunterricht in Kindergärten könne beispielsweise bedeuten, dass Migrantenkinder gezielt in Deutsch gefördert würden oder eine andere Lernschwäche bekämpft werde. Leistungsbereiten Kindern könne bereits Sprachunterricht in einer Fremdsprache angeboten werden.

„Dann muss es aber auch eine Durchgängigkeit zu den Schulen geben. Deshalb ist die Einführung der ersten Fremdsprache schon in der ersten Klasse der Grundschule von großer Bedeutung“, so Stell.

Er wertet es als ein Signal, dass die Landesregierung die Kindergärten jetzt dem Bildungsministerium untergeordnet hat.

In Flensburg solle jetzt zunächst untersucht werden, was in Kindergärten, die generell mehr in Richtung Schulförderung umgestellt werden könnten, im Hinblick auf Sprachunterricht zu leisten sei. Erst wenn darüber ein Plan bestehe, sollten konkretere Forderungen an die Landesregierung formuliert werden. Diese allein ist für die Lehrpläne in den Schulen zuständig.

Die Landesregierung beabsichtigt, vom nächsten Schuljahr an eine erste Fremdsprache in allen dritten Klassen der deutschen Grundschulen verbindlich einzuführen. Die Entscheidung, Dänisch anzubieten, hänge dann ganz von den einzelnen Schulen ab, sagt Patrizia Zimnik, Pressesprecherin beim Bildungsministerium.

*Dirk Thöming, in: Flensburg Avis, 20.10.2003*

**Regionalrat sieht die Interreg-Gelder davonschwimmen**

Härtere Konkurrenz mit der KERN-Region und Ostholstein / Warnung vor schiefer Gewichtung zwischen Land- und Seegrenze

Das deutsch-dänische Grenzland läuft Gefahr, ab 2007 weniger Geld der Europäischen Union für die deutsch-dänische Zusammenarbeit zu erhalten. Das wurde im Regionalrat für Sønderjylland/Schleswig in Apenrade deutlich. Die Furcht gründet sich nicht allein darauf, dass Brüssels Regionalfördermittel bald auch die neuen Beitrittsländer aus dem Osten mit berücksichtigen. Sorge bereitet vor allem, dass die EU die Struktur der Interreg-Fördermittel straffen will, die den

Löwenanteil der Kooperation über die Grenze hinweg finanzieren.

Bis 2006 laufen noch drei getrennte Interreg-Fonds für Sønderjylland/Schleswig, Ostholstein/Storstrøms Amt sowie die KERN-Region (Kiel, Eckernförde, Rendsburg, Neumünster)/Fünen. Danach soll es nur noch einen Etat geben, um den dann Projekte aus allen drei deutsch-dänischen Partnerregionen konkurrieren müssten. „Dann werden wir hier die Verlierer sein“, befürchtet Nordfrieslands Landrat Olaf Bastian stellvertretend für viele. Die anderen Interreg-Regionen besäßen die Großstädte Kiel und Lübeck und würden unter Hinweis auf ihre Einwohnerzahl vergleichsweise leichtes Spiel haben, die EU von einer Bezuschussung zu überzeugen.

Das finden die Akteure des Regionalrats vor allem deshalb ungerecht, weil sie entlang der Landgrenze einen viel größeren Bedarf für Projekte sehen als an einer Seegrenze, wie sie zwischen Kern und Fünen sowie Ostholstein und Storstrøms Amt besteht. In einem Appell an Brüssel, die drei getrennten Interreg-Fonds zu erhalten, betont der Regionalrat, dass die Menschen an einer Landgrenze in viel stärkerem Maße zum Arbeiten, Einkaufen oder zur Freizeitgestaltung überqueren als an einer Küste. Daher dränge sich eine Integration hier viel stärker auf als anderswo. Das laufende Interreg-Programm hat den deutsch-dänischen Brückenschlag mit 6,6 Millionen Euro gefördert. Die 17 bezuschussten Projekte erstrecken sich über eine breite Palette: Eine Schulklasse, die wechselweise an den Gymnasien in Niebüll und Tondern unterrichtet wird, zählt ebenso dazu wie deutsch-dänische Schnellbuslinien, ein thematischer Radwanderweg zwischen Flensburger Förde und Westküste oder „Regnet“, ein Netzwerk der Wirtschaftsförderungs-Organisationen auf beiden Seiten der Region. 53 Prozent (7,2 Millionen Euro) der bis 2006 bewilligten Interreg-Mittel warten noch darauf, abgerufen zu werden.

*Flensburger Tageblatt, 24.10.2003*

*Auch die Parteien im Landtag haben sich einstimmig dafür ausgesprochen, dass die Interreg-Gelder wie bisher auf die einzelnen Regionen verteilt werden sollen. Die Initiative war vom SSW ausgegangen, der die zu befürchtende Benachteiligung der Grenzregion gegenüber den beiden Nachbarregionen ins Feld geführt hatte.*

**Nicht mehr Deutsch für dänische Schüler**

Obwohl das dänische Unterrichtsministerium den Kommunen erlaubt hat, den Schülern mehr Deutschunterricht zu geben, ist in zwei großen Grenzkommunen nichts passiert.



Eines der großen Hindernisse für die verbesserte Zusammenarbeit in der Grenzregion ist die Sprache. Dänen sprechen oftmals nicht sehr gut deutsch, und Deutsche sprechen meist überhaupt nicht oder schlecht dänisch. Das dänische Unterrichtsministerium eröffnete im August die Möglichkeit, dass die Kommunen selbst entscheiden können, ob die Schüler schon ab der 6. Klasse deutsch lernen sollen. Ansonsten beginnt der Deutschunterricht nördlich der Grenze in der 7. Klasse, und zwar nicht als Pflichtfach, sondern als Wahlfach.

Trotz der neuen Möglichkeit ist in zwei der großen Grenzkommunen nichts passiert. „Wir würden gerne Deutsch ab der 6. Klasse anbieten, doch dafür haben wir einfach keine Mittel“, sagt Folke Kryger, Vorsitzender des Kultur- und Schulausschusses der Kommune Bau. Er ist selbst Lehrer und weiß, dass es mit dem Deutschen bei vielen Schülern hapert. „Früher bekamen sie es ja schon mit der Sesamstraße, doch das ist in der reizenden neuen Welt des Satellitenfernsehens nicht mehr der Fall“, sagt er. Folke Kryger möchte es den einzelnen Schulen gerne erlauben, mehr Deutsch anzubieten – doch wenn es mehr kostet, müssen sie die Mittel aus ihrem eigenen Budget bereitstellen.

In Tondern hat man sich einstweilen nicht mit der Möglichkeit zu mehr Deutschunterricht befasst. „Bei weitem die meisten unserer Schüler wählen in der 7. Klasse eine Fremdsprache, entweder Deutsch oder Französisch. Viele nehmen etwas Deutsch durch die Medien auf. Ob sie mehr Sprachunterricht in der Schule haben sollen, ist eine politische Frage, mit der sich der Kommunalrat auseinandersetzen muss. Noch haben wir es nicht auf der Tagesordnung gehabt“, sagt die Schuldirektorin in der Kommune Tondern, Jette Østergaard.

*Flensborg Avis, 24.10.2003*

## Büro für Grenzpendler kann in Pattburg öffnen

Die Region Sønderjylland-Schleswig erwartet, dass sie am 1. Juli in Pattburg ein Büro für Grenzpendler eröffnen kann. Dieses soll mit einem Juristen und einem Sekretär besetzt werden.

Nach fünf Jahren Anlauf hat die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Region einen Weg zur Einrichtung eines Büros gefunden, das den Grenzpendlern einen Weg durch den Dschungel von gesetzgeberischen und verwaltungstechnischen Verwirrungen bahnen soll, die es immer noch schwer machen, in Deutschland zu wohnen und in Dänemark zu arbeiten – und umgekehrt. Das neue Büro bekommt seinen Sitz im neuen Bürohaus unmittelbar nördlich der Grenze in Pattburg.

Das Büro soll mit einem Juristen und einem Sekretär besetzt werden, die die Pendler in Fragen von der Alterssicherung über die Pendlerpauschale bis hin zur

Vergabe von Kindergartenplätzen in dem Land, in dem man arbeitet aber nicht wohnt, beraten sollen. Wenn das Wissen der beiden nicht ausreicht, sollen sie an Experten für das betreffende Sachgebiet verweisen können. Man rechnet mit jährlichen Kosten von 120.000 Euro im Jahr für den Betrieb des Büros. Sønderjyllands Amt, der Stadtkreis Flensburg, der Kreis Schleswig- Flensburg und der Kreis Nordfriesland bezahlen die Hälfte, während die andere Hälfte aus Interreg-Mitteln gedeckt werden soll.

Reibungsfreier Pendelverkehr ist in dieser Zeit von besonderer Bedeutung, da die Arbeitslosigkeit Schleswig-Holstein schwer belastet, während Unternehmen nördlich der Grenze es immer schwerer haben, qualifiziertes Personal zu finden. Doch viele, die gerne im Nachbarland arbeiten möchten, schrecken zurück, weil Arbeitsmarkt, Steuerrecht und vieles andere in beiden Ländern der besonderen Situation im Grenzland nicht angepasst ist.

*Flensburg Avis, 24.10.2003*

#### Neue Ausstellung bis 2004

Die Idstedt-Gedächtnishalle wird umfassend neu gestaltet. Die rund 205.000 Euro umfassende Investition wird gemeinsam von Land, Kreis, der Sparkassenstiftung Schleswig-Holstein und aus Eigenmitteln der Idstedt-Stiftung finanziert. „Die rückläufigen Besucherzahlen der vergangenen Jahre und die Sanierungsbedürftigkeit einzelner Gebäudeteile haben uns veranlasst, eine völlig neue Konzeption für die Gestaltung der Halle zu entwickeln“, so Landrat Jörg-Dietrich Kamischke, der zugleich Vorstandsvorsitzender der Idstedt-Stiftung ist. So soll die Halle im Kern eine ständige Ausstellung beherbergen, die auf der Basis neuerer Forschungsergebnisse anerkannten musealen Kriterien entspricht. Die Ausstellung wird sich auf die Jahre 1848-1850 konzentrieren und das Geschehen bei Idstedt am 25. Juli 1850 in seinen größeren räumlichen und historischen Bezügen in den Mittelpunkt stellen. Zusätzlich solle die Attraktivität des Hauses durch Sonder- und Wechselausstellungen gesteigert werden, die inhaltlich auf Themenfelder der deutsch-dänischen Geschichte Bezug nehmen. Darüber hinaus wird eine Vernetzung mit den in der Region vorhandenen deutsch-dänischen Ausstellungsorten und Einrichtungen angestrebt. Die Bauarbeiten haben begonnen. Die Wiedereröffnung der Halle soll spätestens zum Idsted-Tag am 25. Juli 2004 stattfinden.

*Flensburger Tageblatt, 28.11.2003*

## Schlagzeilen aus dem Grenzland

### Höchster Denkmalpreis für die Kupfermühle

Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz zeichnet Gisela und Bodo Daetz für die Erhaltung der historischen Arbeitersiedlung und der Industriedenkmäler aus.

*Flensburger Tageblatt, 11.9.2003*

### Deutsch-dänischer Brückenschlag per Rad

Im übernächsten Jahr wird eine Fahrradrouten eingeweiht, die auf 128 km Länge 13 Male die Grenze überquert und zu zahlreichen kulturellen und historischen Sehenswürdigkeiten führt.

*Flensburger Tageblatt, 25.9.2003*

### Stephan Richter – neuer Träger der Lornsenkette

Schleswig-Holsteinischer Heimatbund zeichnet sh.z-Chefredakteur für sein Engagement aus.

*Flensburger Tageblatt, 29.9.2003*

### Gemeinsames Informationsblatt von vier Minderheiten

Die dänischen Südschleswiger, die Friesen, die Sorben und die Sinti und Roma haben eine gemeinsame Schrift herausgegeben, um ihre Anliegen bundesweit publik zu machen.

*Flensborg Avis, 29.9.2003*

### 16 Jahre Beratung für Grenzpendler

Der Verein „Grenzgänger“, der deutsche und dänische Grenzpendler in den verschiedensten Fragen über die Verhältnisse im jeweils anderen Land berät, ist nun auch im Internet erreichbar: [www.qrenzgaenger.de](http://www.qrenzgaenger.de) beziehungsweise [www.graenseganger.dk](http://www.graenseganger.dk).

*Flensburger Tageblatt, 30.9.2003*

### Deutsche Ärzte sind beliebt

Immer mehr junge deutsche Mediziner lernen an der Højskolen Østersøen dänisch, um anschließend eine der zahlreichen offenen Stellen in Dänemark zu besetzen.

*Flensborg Avis, 6.10.2003*

### Polizei entfernte deutsche Sekte

65 Mitglieder einer christlichen Sekte kampierten bei Blåvandshuk im Naturschutzgebiet und mussten von der Polizei weggetragen werden, nachdem sie die Aufforderung zum Verlassen des Sperrgebiets ignoriert hatten.

*Jydske Vestkysten, 6.10.2003*

### Nordschleswigs Weg zum Ruhm

Wirtschaft, Politik und Sportvereine in Nordschleswig wollen die regionalen Spitzenteams verschiedener Sportarten in einer gemeinsamen Vereinigung „Sønderjyske“ zusammenfassen und gezielt an die Spitze in ganz Dänemark führen.

*Der Nordschleswiger, 8.10.2003*

### „Repräsentant für die dänisch-deutsche Minderheit“

Das deutsche Sekretariat in Kopenhagen feierte sein 20-jähriges Bestehen.

*Der Nordschleswiger, 14.10.2003*

### Trommeln für deutsch-dänische Freundschaft

Grenzüberschreitendes Pilotprojekt „Kreuz und Quer“ der Initiative „Lernende Region Schleswig/Sønderjylland“ startete mit einem erfolgreichen Schülertreffen in Flensburg.

*Flensburger Tageblatt, 23.10.2003*

### Zoll- und Steuerwesen: Dänemark wird mit Drogen überschwemmt

Eine Arbeitsgruppe der dänischen Steuer- und Zollverwaltung fürchtet die Zunahme von Schmuggerei von Drogen, Alkohol, Zigaretten, gefälschten

Markenartikeln u.a., wenn die EU-Grenze nach Osten verlegt wird.

*Aufmacher in Jydske Vestkysten, 23.10.2003*

**Bonn-Kopenhagener Erklärung sollte reformiert werden**

Venstre-Politiker Karsten Madsen fordert angesichts der strukturellen Veränderungen in Europa, aber auch auf regionaler und kommunaler Ebene, dass der Schutz der Minderheiten einer Reform bedarf, die diesen Entwicklungen Rechnung trägt.

*Der Nordschleswiger, 24.10.2003*

**„Typisch deutsch“: Warum Vorurteile?**

Die Ripener Gymnasiastin Anne C. Sinclair beklagt, dass anti-deutsche Vorurteile auch in ihrer Generation eine Rolle spielen.

*Flensburg Avis, 24.10.2003*

**Grenzhandel trotz niedrigerer Abgaben auf vollen Touren**

Trotz der Senkung der Abgaben auf Alkohol und Tabak in Dänemark erfährt der Grenzhandel bislang keine Einbußen, zumal die Preise in Dänemark immer noch höher liegen.

*Flensburg Avis, 24.10.2003*

**Informationsgrenze zwischen Nord und Süd einreißen**

Sønderjyllands Amtskommune und das Land Schleswig-Holstein wollen ein „Bürgerportal“ einrichten und damit den grenzüberschreitenden Informationsfluss erheblich verbessern.

*Der Nordschleswiger, 25.10.2003*

**Schienenbus soll Sønderjylland verbinden**

Ein neu gegründeter Verein setzt sich dafür ein, dass stillgelegte Strecken in Nordschleswig wiederbelebt werden sollen, wobei auch die Verbindung über die bereits wiedereröffnete Strecke Tondern-Niebüll einbezogen wird.

*Jydske Vestkysten, 27.10.2003*

## Kulturpreis für Lars N. Henningsen

Der Leiter der Studienabteilung an der Dänischen Zentralbibliothek in Flensburg erhielt den mit 15.000 Kronen dotierten Kulturpreis des dänischen Grenzvereins.

*Flensburg Avis, 28.10.2003*

## „Ich habe auch manchem auf die Füße getreten“

Heinrich Schultz gibt nach 16 Jahren sein Amt als Vorsitzender des SSW auf. Sein Nachfolger wird Dieter Küssner.

*Flensburg Avis, 1.11.2003*

## Sorge um die Rechte der deutschen Dänen

Der diesjährige „Deutsche Tag“ in Tingleff wurde von der Sorge überschattet, dass die deutsche Minderheit bei der geplanten Zusammenlegung von Amtskreisen und Kommunen ihre Repräsentationsmöglichkeiten verliert.

*Flensburger Tageblatt, 4.11.2003*

## Folketing lässt dänische Minderheit im Stich

Ein Südschleswig-Seminar für dänische Parlamentarier stieß bei nicht sehr vielen Abgeordneten auf Interesse.

*Jydske Vestkysten, 6.11.2003*

## Bredebro – ein Ort im Abbau

Dem Vorsitzenden des Bredebroer Handelsvereins wurde von einer der größten dänischen Kreditgesellschaften ein Kredit für sein Geschäft mit der Begründung verweigert, dass die Westküstengemeinde keine Entwicklungschancen habe.

*Jydske Vestkysten, 6.11.2003*

## Handball nicht in einem „fremden Land“

Der dänische Handballverband lehnt weiterhin kategorisch ab, dass die Frauenmannschaft des Sønderjyske HK ihre Spitzenspiele in Flensburg abhalten darf.

*Der Nordschleswiger, 7.11.2003*

## Wie entzieht man dem Nazi-Radio die Subventionen?

Da es in der dänischen Gesetzgebung keine Einschränkung der Meinungsfreiheit gibt (etwa im Sinne des Verbots der Verbreitung nationalsozialistischen Gedankenunguts) und das Rundfunkgesetz die Unterstützung kleiner Radiostationen vorschreibt, bereitet es rechtliche Schwierigkeiten, einem lokalen Neonazi-Sender den Geldhahn anzudrehen.

*Leif Jonasson, in: Flensburger Tageblatt, 11.11.2003*

## Verkehrsminister: Fortschritte bei deutsch-dänischen Fehmarnplänen

Auf der EU-Liste über förderungswürdige Verkehrsprojekte wurde die Fehmarnbelt-Querung hoch priorisiert, kam aber nicht in die erste Reihe.

*Der Nordschleswiger, 13.11.2003*

## Die Klasse, die keine Grenze kennt

In einem einmaligen Projekt lernen deutsche Jugendliche von der Friedrich-Paulsen-Schule Niebüll und dänische Jugendliche vom Gymnasium in Tønder gemeinsam für das Abitur.

*Flensburger Tageblatt, 22.11.2003*

---

## Das Institut für Grenzregionsforschung wird Universitätsinstitut

Am 1. Januar 2004 wird das „Institut for grænseregionsforskning“ in Apenrade mit der Süddänischen Universität (Syddansk Universitet) fusioniert. Damit wird das 1976 von Sønderjyllands Amt und dem dänischen Staat gegründete Forschungsinstitut als Universitätsinstitut in der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät auf der Grundlage des vor Kurzem beschlossenen neuen dänischen Universitätsgesetzes verankert. Auch nach der Fusion wird das Institut die bisherigen Aufgaben und Funktionen wahrnehmen, namentlich die Erforschung und Wissensvermittlung in Fragen, die Grenzregionen betreffen – sowohl vor Ort im deutsch-dänischen Grenzland als auch im übrigen Europa. Das Institut nimmt dabei u.a. explizit die Erforschung der nationalen Minderheiten in der deutsch-dänischen Grenzregion wahr. Konkret geschieht dies u.a. in den Wissenschaftsdisziplinen Zeitgeschichte, Linguistik, Wirtschaftswissenschaften, Soziologie, Politologie, Geographie, Kulturwissenschaften und technische Planungswissenschaft. Der besondere interdisziplinäre Charakter des Instituts sowie der hier entwickelte wissenschaftliche und methodische Ansatz der

Grenzregionsforschung wird unverändert weitergeführt.

Das Institut für Grenzregionsforschung wird auch zukünftig eigene Schriftenreihen (Bücher, Notat sowie auf der Homepage des Instituts veröffentlichte Working Papers und weitere Internet-Publikationen) sowie die populärwissenschaftliche Vierteljahresschrift Pluk herausgeben. Hinzu kommen neue Aufgaben hinsichtlich der Lehre in Universitätsstudiengängen. Konkret wird das Institut sich an der Planung eines neuen Studienganges Europastudien beteiligen. Die Arbeit des Instituts wird weiterhin durch institutionelle Förderungen seitens der Amtskommune Sønderjylland und des Wissenschaftsministeriums finanziell gedeckt. Der Gesamtetat des Instituts, der 2003 ca. 8,5 Mio. DKK beträgt, wird wie bisher zu ca. 40 Prozent über Drittmittel finanziert, die teils von nationalen Forschungsprogrammen, Stiftungen, privaten Organisationen sowie teils durch EU-Mittel eingeworben werden. Am Institut werden laufend ca. 25 unterschiedliche Forschungsprojekte durchgeführt. Am Institut für Grenzregionsforschung sind zurzeit acht Wissenschaftler beschäftigt: ein Direktor (entspricht einer deutschen C4-Stelle), drei associate professors (im dänischen System: lektor, entsprechen einer deutschen C3-Stelle), drei assistant professors (adjunkt, entsprechen einer deutschen C2- Stelle) sowie ein wissenschaftlicher Mitarbeiter. Hinzu kommen drei Sekretariatskräfte sowie Studenten und andere befristet angestellte Mitarbeiter. Schließlich führt das Institut in Netzwerken und im Rahmen von sogenannten „Forschungszentren ohne Mauern“ auch Projekte gemeinsam mit Wissenschaftlern und Kollegen an anderen Instituten im In- und Ausland durch. Die Fusion des Instituts für Grenzregionsforschung mit der Süddänischen Universität ist Bestandteil der Reform der außeruniversitären so genannten Sektorforschung in Dänemark. Als die dänische Regierung am 10. April 2003 die Sektorforschungsreform veröffentlichte, wurde zugleich der Entschluss gefasst, dass eine Reihe von kleineren Forschungsinstituten mit Universitäten fusionieren sollten. Der Sektorforschungsbereich umfasste bisher 25 außeruniversitäre Forschungsinstitute, die hauptsächlich oder zu einem großen Teil von den staatlichen Ministerien finanziert werden. Die Zahl der eigenständigen Institute wird in Folge der Reform auf 17 reduziert. Von den acht zu fusionierenden Instituten werden fünf kleinere bis mittelgroße Institute, darunter das Institut für Grenzregionsforschung, Universitäten angegliedert bei gleichzeitiger Weiterführung der wahrgenommenen Aufgaben.

*Jørgen Kühl*

---



## „Volkgruppen- und Sprachenpolitik“

Studienreise von Vertretern der deutschen Grenzverbände, der Minderheiten und der Akademien nach Brüssel

Vom 24.-27.11.2003 unternahm erstmals eine Gruppe von Vertretern der deutschen Grenzverbände (Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig, Deutscher Grenzverein und Grenzfriedensbund), der Minderheiten (Nordschleswiger, Südschleswiger, Nordfriesen sowie Sinti und Roma) und der Akademien (Akademie Sankelmark und Jaruplund Højskole) eine Studienreise nach Brüssel. Die von der Minderheitenbeauftragten Frau Renate Schnack organisierte Reise fand unter dem Thema „Volkgruppen- und Sprachenpolitik“ statt. Im Hanse Office, der europäischen Vertretung Schleswig-Holsteins und Hamburgs, berichtete der Europaabgeordnete Willy Piecyk, der mit für die Finanzierung der Reise gesorgt hat, über die Berücksichtigung von Volkgruppen und Minderheiten im Europäischen Verfassungsentwurf.

Bei einem Besuch im „South Denmark House“ wurde uns über die Volkgruppen und Minderheiten in Brüssel aus der Sicht des EU-Büros von Sønderjyllands Amt erzählt.

Über Sprachenvielfalt, den Sprachenaktionsplan 2004-2006 und derzeitige Förderprogramme informierte Teresa Codeco. Bei einem Besuch im Europäischen Parlament stellte Willy Piecyk die Arbeit eines Europaabgeordneten vor. Anschließend referierte die Abgeordnete Bárbara Dührkop-Dührkop über die politischen Probleme in Spanien, insbesondere zur Situation des Baskenlandes und dem nach wie vor existierenden Terror der ETA, die eine Unabhängigkeit von Spanien anstreben. Am folgenden Tag fand ein erneuter Besuch im Hanse Office statt. Über 200 Regionalbüros haben inzwischen ihren Sitz in Brüssel. Über verschiedenste Fördermöglichkeiten wurde diskutiert. Der Referent Günther Schulz betonte die Wichtigkeit des „übergreifenden europäischen Mehrwerts“, um eine Projektförderung zu erhalten.

Besuch aus dem deutsch-dänischen Grenzland in Brüssel, mit der Minderheitenbeauftragten Renate Schnack und dem Europaabgeordneten Willy Piecyk (1. Reihe, Mitte)

Im Europäischen Büro für Sprachminderheiten (EBLUL) wurde die Vermittlung zwischen Volkgruppen und Minderheiten und EU-Förderprogrammen vorgestellt. Es ergab sich eine rege Diskussion über die politische Bedeutung von Minderheiten und Volkgruppen auf europäischer, aber auch auf Landesebene.

Der gemeinsame Abend sorgte für einen regen Austausch unter den Teilnehmern. Der letzte Tag begann mit einem Auswertungsgespräch. Frau Schnack stellte noch einmal die Besonderheit der Zusammensetzung der Reisegruppe dar und betonte, dass die großen Hürden für Projektförderungen nur gemeinsam zu meistern sind. Die Anonymität der großen europäischen Verwaltung ist durch die

zahlreichen Kontakte geringer geworden.

Abschließend erfolgte ein weiterer Besuch im Europäischen Parlament zu dem Thema „Grenzüberschreitende Zusammenarbeit und die Nationalen Minderheiten“. Gastgeberin war die dänische Europaabgeordnete Anne E. Jensen.

Vier informative Tage mit einem erweiterten Verständnis für Europa endeten mit einem herzlichen Dank an die Organisatoren Frau Renate Schnack und die Herren Dr. Pelka und Jens A. Christiansen.

*Ingrid Schumann  
Ernst-Peter Rodewald (ADS)*